

Berliner Gespräche zur Digitalen Integration – 18. November 2003
**“Zukunftschancen – Medienkompetenz für sozial- und
bildungsbenachteiligte Jugendliche“**

**Dr. Ulrich Sandl, Ministerialrat, Bundesministerium für Wirtschaft und
Arbeit**

Ich begrüße Sie zu den Berliner Gesprächen zur Digitalen Integration, einer - ich hoffe doch - erfolgreichen Serie von Gesprächen, die wir führen wollen. Mein Name ist Ulrich Sandl, ich komme vom Bundeswirtschaftsministerium, und wir sind hier unter anderem zuständig für das Thema „Internet für alle“, für Digitale Integration. Es ist ein Thema, das nach wie vor auf der politischen Agenda ganz weit oben steht, auch wenn andere Themen im Moment dieses überlagern mögen. Aber ich kann Ihnen versichern, wir arbeiten aus gutem Grund daran weiter. Wir wollen mit dieser Veranstaltung versuchen rauszukommen aus unserer kleinen Gemeinschaft, wir müssen versuchen, doch ein bisschen mehr zu kommunizieren. Das ist das, was wir wollen, nämlich die Digitale Integration in Deutschland voranzutreiben. Wir sind darauf gekommen, einen Gesprächskreis zu veranstalten, in regelmäßigen Abständen, wo wir versuchen wollen, eine Plattform zu bilden, wo aus unterschiedlichen Bereichen die Kollegen zusammenkommen, sich treffen, Visitenkarten und auch die eine oder andere Erfahrung austauschen. Ich glaube, es sind alle hier, um zu lernen.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Groebel, der sich bereit erklärt hat, die ganz gewiss nicht einfache Moderation dieser Veranstaltung zu übernehmen. Ich hoffe und bin mir sicher, dass wir heute eine gute Veranstaltung erleben werden. Ich möchte auch kein Hindernis sein zwischen Ihnen und dem weiteren Verlauf. Daher wünsche ich Ihnen gute Unterhaltung und einen guten Abend.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Vielen Dank, Herr Sandl, für die einführenden Worte, auch im Namen der Gastgeber. Wenn ich mir das Ambiente anschau, dann glaube ich, haben wir ein weiteres Beispiel dafür, dass man in Berlin doch auch den Salon pflegt. Ich saß vor ein paar Stunden noch mit Frau Maybrit Illner zusammen. Wir haben

ein bisschen parliert über moderne Mediengesellschaft und waren uns beide darüber einig: in Berlin hat eine Kultur gegriffen, die es vorher auch schon gab, aber die heute mehr und mehr Leute zusammenbringt und manchmal auch Konkurrenzveranstaltungen schafft, wie heute Abend wahrscheinlich auch. Umso schöner, dass Sie alle da sind. Wenn ich den Vergleich mit dem Salon schaffe, dann nicht nur wegen der Räume, sondern auch weil von Anfang an klar ist, dass es eine nicht ganz zufällige Aufteilung in zunächst Mal ein Podium und Gäste gibt, dass aber wir letztlich doch davon ausgehen, dass wir ins Gespräch miteinander kommen, und dass alle, die hier heute versammelt sind, eben nicht nur Menschen sind, die noch viel lernen möchten, sondern dass es auch, wir lernen lebenslang, zu allen Themen, die wir heute ansprechen, auch Beiträge von Ihrer Seite gibt. Also bitte nehmen Sie auch die am Beginn stehende Podiumsdiskussion, nehmen Sie das, was an Statements kommt, als ersten Impuls, um dann in die wirklich gleichberechtigte Diskussion einzusteigen.

Wir reden heute über die nationale Situation, aber es wurde gleichzeitig auch deutlich, dass, wenn wir manchmal zu sehr den Akzent auf die so genannte digitale Kluft setzen, wir uns realisieren müssen: das hat durchaus eine ernsthafte Komponente, dass man heute weltweit von einer analogen Kluft ausgehen muss, wenn es um Wissen und Information geht. Und dass wir eigentlich, das ist das schöne an diesem Gesprächszyklus, eben vor allem auch die Chancen betonen wollen, und nicht die Risiken. Das heißt, die digitale Welt ist eine Welt, die wahrscheinlich letztendlich mehr Probleme lösen kann, als sie neue Probleme schafft. Ich glaube, das ist der Akzent, den wir setzen wollen.

Damit sind wir beim Thema. Ich sage noch einmal Dank an das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, das in Zusammenarbeit vor allem mit der Alcatel SEL Stiftung die Plattform, den Hintergrund für diese Veranstaltung bietet. Ausrichter ist die Stiftung Digitale Chancen. Diese Stiftung Digitale Chancen ist hervorgegangen aus einem Projekt, das gefördert wurde vom Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit. Beteiligt sind noch AOL, Accenture und die Universität Bremen. Damit sind wir mitten im Thema. Ich

stelle kurz das Podium vor, ganz unverbindlich. Wenn Sie an den Biografien der dort oben Sitzenden interessiert sind, schauen Sie in die Unterlagen. Sie werden sehen, dass Sie es mit unglaublich qualifizierten, gut ausgebildeten, erfahrenen Menschen zu tun haben.

Frau Beck musste leider aus dringenden politischen Gründen kurzfristig absagen. Umso mehr freuen wir uns aber, dass wir Herrn Schattmann hier haben, den Referatsleiter für Jugend- und Sozialarbeit im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder in NRW. Herr Prof. Kubicek, Professor und Leiter des Instituts für Informationsmanagement an der Universität Bremen. Herr Rüdiger Freiwald, Projekt Level 5 der VW Coaching, der eine 100%ige Tochter der Volkswagen AG repräsentiert, und nicht zuletzt für den Internetführerschein für Auszubildende und Mitarbeiter der Volkswagen AG zuständig ist. Frau Inge Voigt-Köhler, Landesinstitut für Schule in Bremen und Leiterin des Projektes Lila Computer. Den wahrscheinlich kürzesten Weg hierher hatte Anja Monz, die die Netdays Berlin repräsentiert. Wir werden besonders neugierig darauf sein, was Sie in den Netdays an Menschen zusammenbringen und wie Sie sie zusammenbringen. Willkommen an Sie alle. Damit steigen wir ins Thema ein.

Was glaube ich ganz wichtig mit dem Thema ist, dass wir mit so einer Veranstaltung, die ja einen Teil einer Reihe von mehreren darstellt, dass wir eben doch noch ein bisschen ans Eingemachte gehen. Medienkompetenz ist heute etwas, was überall gerufen wird. Also, ich bewege mich hier nicht nur im Bereich der Informationstechnologie, sondern auch im Bereich von Rundfunk, von Risiken, von Medien. Und Sie hören eigentlich immer nur: Ja, Regulierung brauchen wir nicht mehr, wir müssen die Medienkompetenzen fördern, in einem etwas weiteren Sinne. Was wir uns aber relativ häufig nicht klar machen ist, dass Medienkompetenz, informationstechnologische Kompetenz etwas ist, was in vielen Bevölkerungsschichten als eine relativ normale Entwicklung zu finden ist.

Der Bereich der sozial- und bildungsmäßig Benachteiligten ist eine der ganz großen Herausforderungen, und ich glaube, Herr Kubicek, wir reden über bis zu 20% einer Altersstufe, die eben dieser Gruppe zuzuzählen sind. Da nutzt es

nicht unbedingt was, dass jetzt die Eltern ungeheuer bemüht sind. Das finden Sie bei dem, wir nennen es mal klassischen Bildungsbürgertum oder beim Normalbürger heute sehr wohl, da muss man sich vielleicht nicht so übertriebene Sorgen machen. Aber die Benachteiligten sind eine Gruppe, die wir wirklich konstatieren müssen, und die bislang zu wenig im Fokus gewesen ist. Diese Gruppe muss besonders angesprochen werden, und da reichen auch Appelle, da reichen auch Kampagnen nicht, da muss man andere Wege finden. Insofern ist es ganz besonders wichtig, heute diese Runde zu haben, dieses Gespräch zu führen und am Ende doch wahrscheinlich auch mit einigen Schlussfolgerungen nach draußen zu gehen. Ich glaube, es ist uns auch relativ schnell deutlich, dass gerade das Internet natürlich für eine solche Gruppe einen sehr guten Zugang zu Wissensbeständen ist.

Denn eines ist das Internet natürlich: ein Erlebnisraum, ein Raum, in dem auch Motive Motivationen schaffen können. Altes Pestalozzi-Konzept, ich erinnere das noch so dunkel, dass Lernen dann besser gelingt, dass man dann motivierter ist zu lernen, wenn mit dem Wissenserwerb, mit dem Lernen auch ein positives Gefühl verbunden ist. Also, die Erfahrungen, die Jugendliche oft im Internet machen, sind Erfahrungen, die auch dazu beitragen können, Lernen zu ermöglichen und zu erleichtern. Und ich glaube, das ist eine ganz große Chance, die eben auch digital eine analoge Kluft schließen lassen kann.

Schließlich ist es natürlich auch ganz wichtig, sich zu fragen: Was ist denn nun eigentlich ein Durchbruch? Ist es bereits der Anschluss ans Internet, wie manche so, meines Erachtens übrigens irrtümlich glauben, oder ist es erst dann ein Erfolg, wenn wir gerade diese Gruppe mit bestimmten Bildungsangeboten, mit Software, mit Inhalten versorgen können, und nicht das „Ich bin drin“ ein Wert für sich ist. Es ist eine wichtige Voraussetzung. Aber die eigentliche Herausforderung beginnt ja dann erst, wenn wir über Inhalte sprechen. Wir werden das in der Diskussionen vertiefen, und ich würde unseren ersten Redner, Herrn Schattmann, bitten, uns ein bisschen auch diese sozial benachteiligte Gruppe, diese bildungs-benachteiligte Gruppe etwas näher zu bringen. Ich glaube, dass hier viele Experten für die digitale Welt sitzen. Ich bin

nicht so sicher, ob Sie alle auch Bescheid wissen, über welche Gruppe wir hier eigentlich reden. Herr Schattmann, das Wort.

Jürgen Schattmann, Referatsleiter für Jugendsozialarbeit im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW

Wenn man über digitale Spaltung und deren Überwindung spricht und hierbei insbesondere die Gruppe der sozial Benachteiligten in den Blick nehmen will, ist es sicher sinnvoll, sich zunächst darüber zu verständigen, über welche Zielgruppe man konkret spricht. Für den Bereich der benachteiligten Jugendlichen geht hierbei nicht in erster Linie um die Jugendlichen, die derzeit - auch aufgrund der problematischen Situation am Lehrstellenmarkt - nur schwierig einen Ausbildungsplatz finden. Gemeint sind solche jungen Menschen, die aufgrund sozialer Benachteiligungslagen der Familien, wegen erheblicher Bildungsdefizite oder aus anderen Gründen nur unterdurchschnittliche oder gar keine Hauptschulabschlüsse erreichen. Diesen jungen Menschen fehlen oftmals wesentliche soziale Kompetenzen und Bildungsvoraussetzungen, um sich in den Arbeitsmarkt einzugliedern. Von der anderen Seite betrachtet: Sie haben einen erheblichen Förderungs- oder Unterstützungsbedarf. Sie benötigen Begleitung und Hilfestellungen, um so genannte Basis- oder Schlüsselqualifikationen überhaupt herausbilden zu können.

In Nordrhein-Westfalen gibt es daher ein Netz von Einrichtungen, die sich gezielt mit der Förderung dieser Gruppe junger Menschen beschäftigen. 62 Beratungsstellen, 46 Jugendwerkeinrichtungen, 60 Projekte zur Vermeidung schulischen Scheiterns bilden die institutionelle Basis einer pädagogischen Arbeit, in deren Fokus die Vermittlung der o. g. Kompetenzen steht. Wesentlich dabei ist, bei den jungen Menschen eine Motivation für das Lernen neu zu erzeugen. Das ist aufgrund der häufig über Jahre angesammelten Misserfolgserlebnisse ein Schlüsselproblem, weil erst mit den ersten Erfolgserlebnissen und mit dem Gefühl, ernst genommen und nicht als Verlierer abgestempelt zu werden, die Bereitschaft zum aktiven Lernen geweckt werden kann.

Zusammengefasst kann man sagen: Benachteiligte Jugendliche in diesem Sinne haben viele Probleme mit mindestens ebenso vielen Ursachen. Ihre Benachteiligung im Zugang zur Wissens- und Informationsgesellschaft ist ein Teil davon.

Im Folgenden möchte ich - diese Ausgangssituation als Folie nutzend - einige Thesen zum Thema digitale Spaltung und soziale Benachteiligung erläutern.

These 1:

Digitale Spaltung ist bei Jugendlichen eine Folge sozialer Benachteiligung. Die Überwindung der digitalen Spaltung kann daher nicht allein entlang der Themenkomplexe "Medienkompetenz" und "Technikzugang" bearbeitet werden.

Ein großer Teil der benachteiligten Jugendlichen, insbesondere die männlichen, haben durchaus einen Zugang zu modernen Kommunikationsmitteln. Sie besitzen Mobiltelefone, teilweise auch Computer - oder können diese zumindest in Einrichtungen der Jugendhilfe, bei Freunden oder zu Hause nutzen. Ihre Nutzung der Möglichkeiten der Wissensgesellschaft ist aber inhaltlich eher eng begrenzt. Die volle Bandbreite auch für die persönliche Entwicklung junger Menschen entfalten moderne Kommunikationsmittel nur in dem Maße, wie Bildung, soziale Kompetenz und kultureller Hintergrund der Nutzer dies zulassen. Vor diesem Hintergrund ist es von zentraler Bedeutung, nicht lediglich Fähigkeiten im Umgang mit der Technik zu trainieren, sondern umfassend die sozialen Voraussetzungen und Bildungshintergründe der in Rede stehenden Zielgruppe zu verbessern bzw. zu erweitern. Das kann nicht allein im Kontext von Medienkompetenzentwicklung geschehen, sondern bedarf vor allem der pädagogischen Hinwendung und mit dieser der Entwicklung komplexer sozialer Kompetenzen. An Humboldt angelehnt könnte man auch sagen: es bedarf der Bildung der Hand, des Kopfes und des Herzens - was nichts anderes meint als die Förderung von handwerklich-praktischen Fähigkeiten, Wissensvermittlung und emotionale Stabilisierung durch die Herausbildung sozialkompetenter Persönlichkeiten.

These 2:

Die digitale Spaltung hat zwei Facetten: Sie besteht zum einen in dem noch immer eingeschränkten Zugang bestimmter Bevölkerungsgruppen zu den technischen Voraussetzungen und zum anderen in der unterschiedlichen Nutzung der Angebote bedingt durch soziale- und Bildungsvoraussetzungen.

Viele Jugendliche nutzen das Internet schon heute nicht nur für ihre privaten Interessen - also quasi als "Fundort" von Spielen, Musik etc. Es wächst auch die Zahl derer, die das Internet gezielt für die Schule, als Navigationssystem für die Berufswahl oder zur Recherche von im klassischen Sinne bildungsrelevanten Inhalten. Für die Gruppe der benachteiligten Jugendlichen trifft dies aber kaum zu. Soweit ein Zugang vorhanden ist, wird dieser verstärkt auch freizeitorientiert genutzt. Daher scheint es als zentral, die Heranführung dieser Zielgruppe an das Internet damit zu verbinden, eine gezielte Ausweitung der Nutzungskompetenzen zu erreichen. Dies kann aber nur gelingen, wenn die Kompetenzvermittlung im Umgang mit der Technik zugleich relevante Lebensfragen der jungen Menschen mit aufgreift. Hierzu zählen insbesondere Fragen im Zusammenhang mit der Suche nach einer Ausbildungsstelle, der Bewerbung und einer gezielten Verbesserung der Qualifikation.

Andererseits spielt die Frage des Zugangs zur Technik noch immer eine große Rolle. Zwar sinkt die Zahl derer, die keinen regelmäßigen Zugang z.B. zum Internet haben, aber die Verbleibenden sind doppelt benachteiligt: einmal, weil sie zu den Wenigen ohne Zugang gehören und damit vom Mainstream gesellschaftlicher Entwicklung abgekoppelt sind, zum anderen, weil diese Zielgruppe noch weitere massive soziale Benachteiligungen aufweist. Ziel der Überwindung von Zugangsbarrieren muss es daher sein, verstärkt auch diese Gruppe zu erreichen, um eine Zementierung digitaler Spaltung zu verhindern. Das Zeitfenster für solche Maßnahmen ist nur kurz offen: Heute - im Zuge der noch immer anhaltenden Verbreitung von Zugängen - ist der schon entstandene Abstand zu anderen Bevölkerungsgruppen noch zu überwinden. Sollte die Zugangsbeschränkung jedoch bestehen bleiben, werden diese jungen Menschen, dann als Erwachsene, erheblich größere Probleme haben,

einen Job zu finden. Der Job bietet aber heute den Hauptzugang zum Computer und zum Internet und damit zur kontinuierlichen Qualifikation und Kompetenzerweiterung.

These 3:

Die Überwindung der digitalen Spaltung kann nur gelingen, wenn die Konzepte hierfür so umfassend sind, dass sie das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen begleiten.

Wenn die digitale Spaltung ein Aspekt sozialer Benachteiligung ist oder mehr und mehr wird, dann muss die Aufhebung der digitalen Spaltung in allgemeinen Konzepten zum Ausgleich sozialer Benachteiligung auffindbar sein. Hierfür lassen sich in NRW eine Reihe von Beispielen finden. So gibt es Handlungsansätze zur Förderung von Medienkompetenz bereits im Kindergarten. Zielgruppe entsprechender Konzepte sind dabei weniger die Kinder selbst als vielmehr die Erzieherinnen und Erzieher. Mit diesen soll erarbeitet werden, wie Medienkompetenzentwicklung im Rahmen von Erziehung und Betreuung im Kindergarten gezielt gefördert werden kann. Letztlich findet Medienerziehung und -kompetenzförderung hauptsächlich in den Familien statt. Der Umgang mit Medien wird früh und vornehmlich im häuslichen Umfeld geprägt. Daher sollten solche Konzepte auch die Familien z.B. im Rahmen der Familienhilfe mit einbeziehen.

In Jugendeinrichtungen schließlich kann eine gezielte Förderung der Medienkompetenz erfolgen sowie für sozial benachteiligte ein Zugang zur Technik - soweit nicht vorhanden - ermöglicht werden. Schulen als Orte formaler Bildung sind ein weiterer wichtiger Ort für die Entwicklung von Medienkompetenz.

Entscheidend ist, dass die unterschiedlichen Handlungsfelder konzeptionell mit einander verbunden werden. Dies kann nur geschehen, wenn die Zielstellungen für die Medienkompetenzentwicklung ausreichend differenziert und für die Handlungsfelder verbindlich ausgestaltet werden. D.h., es müssen als Klammer verbindliche Ziele formuliert werden.

These 4:

Wichtig ist: Zielgruppen genauer zu identifizieren, um die richtigen Angebote machen zu können. Hierzu bedarf es eines inhaltlich geschlossenen und abgestimmten Konzepts der Vermittlung von Medienkompetenz.

Unter These 3 wurden mögliche Handlungsfelder benannt. Im zweiten Schritt ist es wichtig, in einer differenzierenden Betrachtung festzustellen, auf welche Art und mit welchen Mitteln die Medienkompetenzentwicklung in den Handlungsfeldern jeweils gefördert werden kann.

Der Kindergarten eignet sich besonders dafür, Eltern und Erzieherinnen die Bedeutung einer gezielten Medienarbeit näher zu bringen. Damit wird es möglich, den Lebensalltag der Kinder stärker unter dem Blickwinkel von Mediennutzung zu betrachten und gezielte Förderung zu ermöglichen. In Einzelfällen ist auch eine Medienarbeit mit den Kindern im Kindergarten im Rahmen von Projekten (Projekttagen) möglich. Wichtig ist hierbei, dass Medienarbeit nicht in "Reinkultur" betrieben wird, sondern thematisch eingebettet ist. Ein Beispiel: beschäftigt man sich mit Benjamin Blümchen, können Geschichten nachgespielt, Figuren gemalt, Videofilme angeschaut und Computerspiele gespielt werden. Im Zentrum der Arbeit mit unter 6-Jährigen steht also die Sensibilisierung für das Thema, die Beratung und Qualifizierung von pädagogischen Fachkräften und Eltern.

Im Bereich der Grundschule lassen sich andere Rahmenbedingungen vorfinden. Zum einen eröffnet die Offene Ganztagsgrundschule, die in NRW derzeit implementiert wird, neue Möglichkeiten für pädagogische Arbeit im Rahmen dieser Erziehungsarbeit. Bezogen auf die Medienkompetenzentwicklung kann diese Arbeit darauf fokussieren, den Computer, das Internet besser kennen zu lernen und bereits als Arbeitshilfe in der Schule zu nutzen. Wesentlich sollte hier aber die Einbindung von Medienarbeit in die kulturelle Förderung bzw. Erziehung sein. Grundschul Kinder können Theateraufführungen einstudieren, dabei auch Kulissen gestalten etc. Hier findet sich auch der Raum für die Einbindung von neuen Medien.

Für die Altersgruppe ab 10 Jahren steht bei der Medienbildung die Ausdifferenzierung bereits vorhandener Fähigkeiten im Mittelpunkt. Die pädagogische Arbeit sollte darauf abzielen, diese Fähigkeiten zu nutzen und weiter auszubauen. So kann im Rahmen von Gruppenarbeit die spielerische Aneignung des Internets als Angebot für Freizeit und Schule erschlossen werden. Im Kern sollte es darum gehen, Kompetenzen im Umgang mit dem Medium zu schaffen und neben dem rezeptiven auch den produktiven Aneignungsprozess zu forcieren.

Die Altersgruppe der ab 14-Jährigen verfügt zu einem großen Teil bereits über umfängliche Kenntnisse und Fähigkeiten im Umgang mit Computern und dem Internet. Hier schlagen sich die Erfahrungen mit Computerspielen positiv nieder. Auch verfügen diese Jugendlichen meist über Kenntnisse der Recherche und schulischen Nutzung von Inhalten des Internet. An diesen Fähigkeiten und Interessen kann Jugendmedienarbeit ansetzen. Sie kann dabei zwei Ziele verfolgen: Zum einen sollte sie verstärkt berufsrelevante Kompetenzen gezielt fördern. Das kann z.B. im Rahmen eines Projektes geschehen, in dem über Berufe, Ausbildungsgänge und Karrierechancen recherchiert wird und die Ergebnisse zu präsentieren sind. Zum anderen sollte die Aneignung von Medienkompetenz mit der Entwicklung sozialer Kompetenzen einhergehen. So gibt es z.B. Projekte der interkulturellen Arbeit, bei denen sowohl vertiefte Kenntnisse der Mediennutzung vermittelt werden als auch die Themen interkulturelle Konflikte und Konfliktlösungen erarbeitet werden.

Insgesamt also sollte Jugendmedienarbeit gezielt aufbauende Module entwickeln, die eine kontinuierliche Herausbildung von Medienkompetenz ermöglichen und diese mit der Entwicklung sozialer Kompetenzen verbinden.

These 5:

Für die 10 - 15 % sozial benachteiligten jungen Menschen bedarf es besonderer Fördermaßnahmen auch auf dem Gebiet der Medienkompetenzentwicklung, um eine nachhaltige Ausgrenzung aus der Wissensgesellschaft zu vermeiden.

Bei der hier in Rede stehenden Zielgruppe ist die Bildungsbenachteiligung besonders gravierend. Die jungen Menschen verfügen oftmals nicht über einen Schulabschluss oder über nur unterdurchschnittliche Abschlüsse (bzw. lässt die bisherige schulische Karriere erwarten, dass keine qualifizierten Schulabschlüsse erreicht werden). Für diese Zielgruppe sollten spezielle Angebote vorgehalten werden, die auch auf dem Feld der Medienkompetenz gezielte Nachqualifikationen ermöglichen, aber auch insgesamt zur Stabilisierung der Persönlichkeit beitragen.

Mit dem Projekt "Mädchen in Medienberufen" wird in NRW dieses Ziel verfolgt. Es ermöglicht Mädchen und jungen Frauen, die die Schule bereits verlassen haben oder sich in den letzten beiden Schulbesuchsjahren befinden, Medienberufe kennen zu lernen. Die einzelnen Maßnahmen des Projekts werden von Frauen aus unterschiedlichen Professionen betreut. Dies ermöglicht ein breit angelegtes Kennenlernen von Berufen. Bei der Durchführung des Projektes hat sich gezeigt, dass die Mädchen und jungen Frauen z. T. deutliche Motivationsschübe für eine weitere schulische und außerschulische Qualifikation erhalten haben.

Ein weiteres Projektbeispiel ist die Arbeit in den Jugendwerkstätten. In diesen wird gezielt die handwerkliche Kompetenz von jungen Menschen gefördert. Es hat sich gezeigt, dass bei der gleichen Zielgruppe aber auch Kompetenzen im Bereich Internet und Computer sehr gut gefördert werden können. Es ist gelungen die notwendigen Kenntnisse zum Aufbau eines Internetauftritts zu vermitteln und praktisch umzusetzen.

Insgesamt zeigt die medienpädagogische Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen zweierlei: Erstens ist es auch bei dieser Zielgruppe möglich, Medienkompetenz aufzubauen und so die digitale Spaltung zumindest zu mindern. Zweitens zeigt sich, dass die Beschäftigung mit neuen Medien, die daraus resultierenden Erfolgserlebnisse, positiv auf die gesamte Lernmotivation zurück wirken. Damit trägt Jugendmedienarbeit generell zur Verbesserung des Bildungsniveaus bei und setzt Impulse für eine wieder wachsende Lernbereitschaft.

These 6:

Medienarbeit mit Jugendlichen ist Jugendarbeit. Es kommt daher weniger darauf an, hoch spezialisierte Pädagogen für Medienarbeit mit Jugendlichen auszubilden, sondern die über gezielte Fortbildungen die Fachkräfte der Jugendhilfe so auszubilden, dass sie alltagsrelevante Kenntnisse im Bereich von Medien und Kommunikation in die Vermittlung von Medienkompetenz umsetzen können.

Immer wieder findet man in der fachlichen Debatte die Kontroverse darüber, wie Medienarbeit mit Jugendlichen betrieben werden soll. Die eine Position vertritt die Auffassung, dass dies hoch professionell sein müsse und daher verstärkt auch entsprechend ausgebildete Medienpädagogen erforderlich wären. Die andere Position beschreibt Medienarbeit mit Jugendlichen als eine Methode der Jugendarbeit. Sie spricht sich dafür aus, diese im Rahmen der Jugendarbeit mit Fachkräften der Jugendarbeit durchzuführen. Ein gesondertes Qualifikationsprofil wird nicht als erforderlich erachtet.

Nach den bisherigen Ausführungen liegt der Schluss nahe, Medienarbeit eher als Bestandteil der Jugendarbeit zu sehen. Zwar werden für eine qualifizierte Arbeit in diesem Bereich entsprechende Fachkenntnisse benötigt, aber: im Vordergrund steht nicht das technische Know-how, sondern die Fähigkeit des Pädagogen, mit dem jungen Menschen die Beziehung herzustellen, die für eine Arbeit im Sinne der Entwicklung der Persönlichkeit nötig ist. Darüber hinaus ist Medienkompetenz oder Internetkompetenz heute ein wesentlicher Bestandteil der Alltagskultur. D.h., die Nutzung dieser Technik, Kenntnisse über die vermittelten Inhalte und die kritische Reflexion dessen darf zumindest für die pädagogischen Fachkräfte als der Arbeit mit jungen Menschen zugehörig und damit als erwartbare Qualifikation angesehen werden. Die Beschäftigung mit jugendlichen Lebenswelten schließt die Beschäftigung mit dem Internet, mit Computerspielen und Jugendszenen ein. Die Pädagogen sollen Jugendlichen helfen, Probleme selbst zu identifizieren und zu lösen. Hierzu müssen sie Problemlösungsprozesse moderieren und Hilfestellungen bezüglich der

Rahmenbedingungen geben. Pädagogen müssen nicht selbst alles können, aber wissen, wo die Informationen zu beschaffen sind.

These 7:

Medien, insbesondere das Internet, durchdringen mehr und mehr alle Lebenswelten. Daher müssen alle, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, zusammenwirken und gemeinsam die Entwicklung der Medienkompetenz bei Kindern und Jugendlichen fördern.

Im Grunde ist diese These evident. In Freizeit, Beruf, Schule und Familie spielen Medienangebote im Allgemeinen und das Internet im Besonderen eine immer größere Rolle. Wer sich heute als junger Mensch um einen Ausbildungsplatz bewirbt, wird mit der Erwartung konfrontiert, dass er mit dem Computer umgehen kann und auch die Nutzung des Internet beherrscht. Aber man darf dabei nicht vergessen, dass verstärkt auch das Internet in seiner Verbreitung ein junges Medium ist. Es handelt sich also bei der Fähigkeit des Umgangs damit nicht um eine über viele Jahre gewachsene, sich quasi automatisch "vererbende" Kulturtechnik. Die Fähigkeit muss wie Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt und sukzessive aufgebaut werden. Hierfür gibt es aber bislang nicht die erforderliche organisatorische Grundlage: Die Schule ist bislang kaum dazu in der Lage, diese Fähigkeit gezielt zu vermitteln. Die Befähigung zum Umgang mit dem Computer und dem Internet ist nicht curricular geregelt. In den Familien bestehen große Unterschiede bezüglich der ökonomischen und intellektuellen Rahmenbedingungen zur Vermittlung dieser Kenntnisse.

In den kommenden Jahren wird daher der gezielte Aufbau eines Lernsystems für diese Fähigkeiten im Fokus stehen müssen, will man die Entwicklung dieser zentralen Befähigung nicht dem Wildwuchs und Zufall überlassen.

These 8:

Medienkompetenz wird verstärkt auch von Arbeitnehmern erwartet. Daher sollte sich die Wirtschaft stärker am Aufbau dieser Kompetenzen bei jungen Menschen beteiligen.

Der Wirtschaftsstandort Deutschland zieht seine Attraktivität nicht aus seinem Lohnniveau, sondern aus der Qualität der Produkte und der Qualifikation der Beschäftigten in den Betrieben. Es sind die Betriebe, die erwarten, dass Berufsanfänger bereits über einschlägige Fertigkeiten im Umgang mit Computer und Internet verfügen. Als Hauptnutznießer guter Qualifikation sollten sie daher ihr Engagement beim Aufbau der geforderten Kompetenzen deutlich erhöhen. Damit ist nicht gemeint, dass die Unternehmen der IT-Branche hier in einer besonderen Verantwortung sind. Gerade diese Unternehmen kommen ihrer Verantwortung ja bereits weitgehend nach. Gemeint sind hier alle Betriebe, vom Malermeisterbetrieb bis hin zur Computerfirma, denn alle rufen diese Kompetenzen bei ihren Beschäftigten ab. Die Betriebe investieren zum Teil erhebliche Mittel in die IT-Fortbildung ihrer Beschäftigten, leisten sich aber gleichzeitig den "Luxus" nicht schon vorher, während der schulischen Ausbildung oder im Rahmen der Jugendarbeit in die Qualifizierung zu investieren. Es ist bereits heute ein Anachronismus, wenn Betriebe in die Basisqualifikation zum Umgang mit dem PC bei jungen Beschäftigten investieren müssen. Einführungskurse zur Benutzung von Word oder Office dürfte es eigentlich schon heute nicht mehr geben.

Erforderlich wären lokale Bündnisse zwischen Schule, Jugendhilfe und Wirtschaft (Public-Private-Partnership) zur Förderung der Medienkompetenz junger Menschen. Wenn große Discounter heute schon den "Volks-PC" anbieten, sollte dessen Nutzung nicht daran scheitern, dass es keine "Volksbildung" für den Umgang mit diesem gibt.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Ich habe trotzdem noch eine Frage: Sie haben einen sehr wichtigen Punkt angesprochen. Man spürt die Absicht und ist verstimmt, so habe ich das jedenfalls verstanden. Dass in einem Projekt nicht explizit das Etikett drauf steht: „Hier soll Wissen vermittelt werden“, sondern, dass das unauffällig mit eingebracht wurde. Wie verstimmt sind Jugendliche, wenn sie merken, sie sollen jetzt etwas lernen? Sie haben am Anfang die Eltern angesprochen.

Sehen Sie überhaupt eine Chance, über Eltern irgendwas zu machen, wenn wir über diese Gruppe sprechen?

Jürgen Schattmann, Referatsleiter für Jugendsozialarbeit im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW

Das kann ich kurz und knapp beantworten. Im Bereich der kleineren, der Kindergarten- und Grundschul Kinder, ja, da sind sie ganz wesentlich. Bei den älteren Kindern nein. Meine Erfahrung ist da die, dass sie gar nicht möchten, dass die Eltern reingucken, was sie machen, sondern das ist ihre Lebenswelt, das ist das, was sie für sich haben, und da sind Eltern der falscheste Partner, den man dafür suchen kann.

Prof. Herbert Kubicek, Universität Bremen, ifib

Ich möchte Sie zunächst als Vorstand der Stiftung Digitale Chancen sehr herzlich begrüßen. Die Stiftung will innovative Konzepte zur Digitalen Integration entwickeln und fördern. Das wollen wir heute für den Bereich von Jugendlichen aus benachteiligenden Verhältnissen tun. Nach der Initiative „Schulen ans Netz“ gibt es auf Bundesebene und in mehreren Bundesländern nun Initiativen „Jugendzentren ans Netz“. Mit der heutigen Veranstaltung wollen wir dazu beitragen, konstruktive Vorschläge für solche Initiativen zu machen und vielleicht auch Beiträge, die sich aus der kritischen Aufarbeitung früherer Initiativen ableiten.

Es ist kein Zufall, dass wir mit jemandem aus der Jugendsozialarbeit angefangen haben. Das haben Sie wahrscheinlich beim Thema Jugend und Internet so nicht unmittelbar erwartet. Aber das ist eine der Lektionen, die wir aus der Vergangenheit gelernt haben. Hätten wir hier vor fünf Jahren gesessen, dann wäre sicher mit einem Internetexperten angefangen worden. Aber inzwischen hat sich die Bedeutung und Gewichtung der verschiedenen Faktoren umgedreht. Dies gilt nicht nur für unser heutiges Thema, sondern ganz allgemein für den Umgang mit neuen Informations- und Kommunikationstechniken.

Professor Nolan von der Harvard Business School hat diesen Innovations- und Adaptionsprozess bereits in den 70er Jahren durch vier Phasen charakterisiert, die man für unser heutiges Thema etwas anpassen, aber im Kern durchaus übernehmen kann (vgl. Abb. 1).

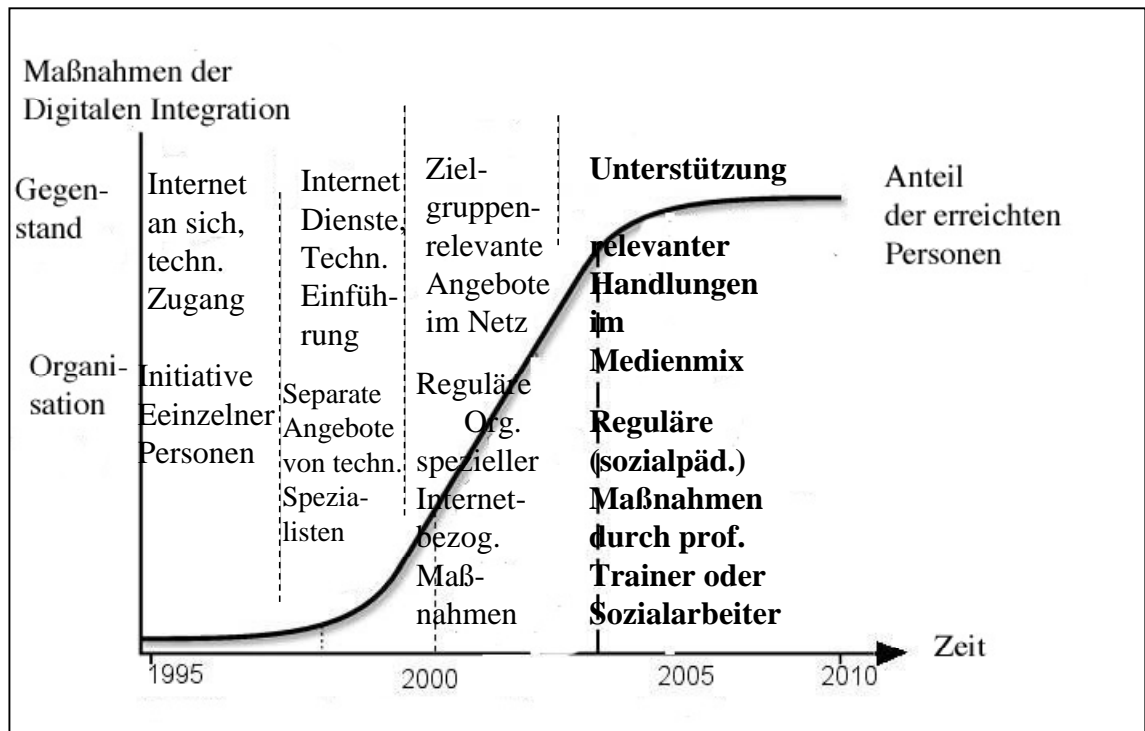


Abb. 1 Phasen der Förderung der breiten Internetnutzung (in Anlehnung an Nolan)

Mitte der Neunziger Jahre haben wir mit Maßnahmen zur Überwindung der Digitalen Spaltung angefangen. Damals ging es vor allem darum, einen technischen Zugang zu schaffen. In den meisten Einrichtungen, in Bibliotheken, in sozialen Wohlfahrtseinrichtungen, waren es einzelne Personen, Zivildienstleistende zum Beispiel in einer Jugendeinrichtung, die einen Computer an das Internet anschlossen und so eine Zugangsmöglichkeit schufen. Dann hat man gemerkt, dass das Internet an sich nur für einen sehr kleinen Kreis interessant ist, und man für die anderen seine Nutzung zeigen und vermitteln muss, also wie man E-Mails schreibt, wie man eine

Suchmaschine bedient etc. Auch das waren separate Angebote, die von technischen Spezialisten entwickelt und durchgeführt wurden. In einer dritten Phase wurde deutlich, dass die, die jetzt noch nicht drin waren, nicht über allgemeine Dienste und Funktionen, sondern über konkrete Inhalte zu gewinnen sind und hat dazu zielgruppenrelevante Kursangebote für Senioren im Internet, Jugendliche im Internet, Frauen im Internet angeboten und diese Zielgruppen zu den für sie relevanten Angeboten hingeführt. Dies geschah und geschieht als Teil regulärer Kurse und Angebote, aber immer noch mit ausschließlichem Bezug zum Internet.

Ich bin überzeugt, dass nun die letzten x Prozent der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die jetzt noch nicht drin sind, auch mit diesem Typ von Maßnahmen nicht zu motivieren sind. Vielmehr wird die nächste Phase darin bestehen, dass man Menschen bei relevanten Handlungen und für sie wichtigen Dingen unterstützt und ihnen zeigt, wie sie ihre Ziele durch einen Medienmix aus Fernsehen, Presse und Internet und persönlichen Gesprächen erreichen. Es wird dann sehr viel mehr um pädagogische und sozialpädagogische Maßnahmen gehen und um professionelle Trainer oder Sozialarbeiter, als um technisches Know-how von Internetexperten. Man kann das heute als einen Prozess der Normalisierung des Internet begreifen, in dem Technik immer stärker in den Alltag eingebettet wird und in den Hintergrund oder Untergrund tritt. Warum das so ist und warum das so sein soll, will ich an einem konkreten Beispiel erläutern.

Wir haben in Bremen vergleichend mit zwei Jugendzentren zusammengearbeitet (vgl. Abb. 2).

Erfahrungen in zwei Jugendfreizeitheimen in Bremen

- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> • Freier Internetzugang • Bürgerliches Milieu • Überwiegend Gymn. • Gemeinsame Nutzung trotz privater PCs z.B. für Videobearbeitung • Hohe Motivation, • gute Ausgangsbasis und Selbstlernkompetenz • (hohes kulturelles und soziales Kapital) | <ul style="list-style-type: none"> • Freier Internetzugang und Projektangebote • Migrantenv-Milieu • Überw. Hauptschüler • Chatten u. Download • Interesse, aber keine Ausdauer • Unzureichende Sprachkenntnisse und Selbstlernkompetenz • (geringes kulturelles und soziales Kapital) |
|--|---|

Abb. 2 Unterschiede zwischen zwei Jugendzentren am Netz

Im ersten ist man dem Ausstattungs- und Technikmodell gefolgt und hat einen freien Internetzugang eingerichtet. Die Jugendlichen dort kommen aus einem bürgerlichen Milieu, sind überwiegend Gymnasiasten, und sie nutzen diese Technik gemeinschaftlich, obwohl sie zu Hause einen PC haben. Sie bearbeiten Videos und beschäftigen sich mit durchaus anspruchsvollen Anwendungen. In einem anderen Jugendzentrum gibt es neben dem freien Internetzugang auch Projektangebote. Die Jugendlichen sind zu 80% Türken und Libanesen, kommen also aus einem Migrantenvmilieu und sind überwiegend Hauptschüler. Sie chatten und machen Downloads, aber der extra für dieses Projekt eingestellte Jugendsozialarbeiter kriegt sie nicht zu dem, was wir für produktive Anwendungen halten. Sie haben zwar ein gewisses Interesse an anderen Anwendungen, aber sie haben nicht genügend Ausdauer, sich etwas systematisch zu erarbeiten. Sie besitzen nur unzureichende Sprachkenntnisse und eine geringe Selbstlernkompetenz. Man kann allgemein sagen: Sie

verfügen nur über ein geringes kulturelles und soziales Kapital. Und das unterscheidet sie von den Besuchern des anderen Jugendzentrums.

Das Vier-Phasen-Modell kann als Lernkurve verstanden werden. Das heißt, die jeweils ergriffenen Maßnahmen waren in allen Stufen richtig. Am Anfang konnte man mit den technikbezogenen Maßnahmen auch die technikbegeisterten Jugendlichen erreichen. Dann kamen die, die zwar schon irgendwie nach einem Nutzen fragen, aber kommunikationsorientiert sind, ein hohes Bildungsniveau haben und damit die Voraussetzungen mitbringen, um dieses Zusätzliche relativ schnell aufzunehmen und aktiv umzusetzen. Dann kommt der Durchschnitt, so wie wir alle. Aber die letzten 20% der Jugendlichen haben geringe Basisqualifikationen und eine geringe Lernfähigkeit, und deswegen muss man für sie andere Maßnahmen ergreifen.

Wenn man mit Pädagogen spricht, die sich mit Lernen und dem Erwerb von Kompetenzen beschäftigen, dann wird klar: Internetzugang, auch Kurs- und Projektangebote sind zunächst nur Lerngelegenheiten. Gelegenheiten, die aktiv wahrgenommen werden müssen. Und die Wahrnehmung dieser Gelegenheiten hängt sehr stark von der Lernfähigkeit und von der Lernbereitschaft ab. Einfach irgendwo Rechner in Jugendeinrichtungen zu stellen, hilft nur denen, die diese Fähigkeiten und Bereitschaft mitbringen. Wenn es in dieser Hinsicht Defizite gibt, dann werden ergänzende Maßnahmen notwendig, und dabei ist die Unterstützung durch Bezugsgruppen ganz wichtig. Wir werden dies in den beiden folgenden Präsentationen sehen. Der Arbeitsbereich kann eine solche positive unterstützende Bezugsgruppe sein. Aber auch die Familie ist in dieser Hinsicht wichtig und drittens sind die Peergroups und der Freundeskreis zu erwähnen. Man muss für jede Zielgruppe genau schauen, welche Bezugsgruppe für die Medienaneignung besonders relevant ist. Und in Zukunft wird es darauf ankommen, Maßnahmen für die jeweilige Zielgruppe mit korrespondierenden Maßnahmen für die relevante Bezugsgruppe zu kombinieren oder abgestimmt parallel durchzuführen. Wenn man z. B. zu dem Schluss kommt, dass für Jugendliche in einem bestimmten Alter und Milieu die Familie die relevante Bezugsgruppe beim Erwerb von Medienkompetenz ist,

dann müssen die Computer vielleicht statt ins Jugendfreizeitheim in die Wohnung - wie im Projekt lila Computer - oder es sollten abgestimmte Kurse für Kinder und Eltern angeboten werden.

Lassen Sie mich die vierte Phase noch auf andere Weise näher erläutern; nämlich anhand der Frage: Was kann man durch Internetangebote in Jugendzentren in Bezug auf die Qualifizierung für den Arbeitsmarkt, für das Ziel „Fit für den Job“ erreichen? Ich denke, wir müssen bei den jugendeinrichtungsbezogenen Maßnahmen noch genauer definieren, was wir konkret erreichen wollen. Wenn es nur um die Aufbewahrung geht, dann ist freier Zugang, das Chatten und das Downloaden, wie wir das in dem einen Jugendzentrum vorfinden, durchaus ein Erfolg. Denn wenn die Jugendlichen dort chatten und downloaden, dann sind sie nicht auf der Straße, prügeln sich nicht und werden vielleicht nicht kriminell, was durchaus bei einem Teil dieser Jugendlichen ein gesellschaftlich relevantes Ergebnis ist.

Auch Weiterqualifizierung, aufbauend auf vorhandenen Grundkenntnissen, um dann Internetkenntnisse zu vermitteln, kann man durch Kurse und Projekte kontextabhängig in Jugendeinrichtungen bewirken. Dies ist umso leichter, je mehr Voraussetzungen die Jugendlichen mitbringen. Aber die fehlende Basisqualifizierung, die fehlenden Rechtschreibfähigkeiten, die fehlende Disziplin etwas zu lernen, die wird man mit keinem Projekt in der offenen Jugendarbeit vermitteln können. In dieser Hinsicht darf man sich keine Illusionen machen. Vielmehr dürfte dieses Ziel am ehesten zu erreichen sein, wenn die Maßnahmen zur Vermittlung von Internetkompetenz in die Integrationsmaßnahmen integriert werden, in denen Jugendliche ihren Hauptschulabschluss nachmachen und wo sie dauerhaft in einem festen Klassenverbund eingebunden sind. Dort kann eine Internetnutzung dann auf den Unterrichtsstoff bezogen werden und vielleicht sogar das Lernen interessanter machen (vgl. Abb. 3).

Durch Jugendzentren ans Netz - Fit für den Job ???			
Ziel	(Auf-)bewahrung	Weiterqualifizierung	Basisqualifizierung
Angebot	Freier Zugang	Kurse und Projekte	./.
Nutzung	Chat, Downloads	kontextabhängig	
Berufsqualifizierung	Nicht beabsichtigt	fraglich	Unwahrscheinlich

Abb. 3 Was kann man durch was erreichen?

Und noch ein weiteres Beispiel im Zusammenhang mit Arbeitsmarktqualifikationen: Die Bundesanstalt für Arbeit führt im Dezember 2003 den Virtuellen Arbeitsmarkt ein, von dem man sich erhofft, dass auch die Vermittlungschancen für Arbeitslose steigen. Dazu müssen diejenigen, die darüber Informationen suchen oder ihre eigenen Bewerbungen ins Internet stellen, zunächst einmal Internetkompetenz haben. Auf dem Weg ist die Bundesanstalt sowieso, indem sie Internetzertifikate fördert und Arbeitssuchenden Gutscheine gibt, die sie bei IT-Weiterbildungsträgern einsetzen können. Nach unseren Erfahrungen mit den wirklich benachteiligten Jugendlichen ist das Haupthindernis aber nicht, die Maus zu bedienen und auf den Internetseiten zu navigieren, sondern sie haben große Schwierigkeiten, das eigene Profil zu schreiben oder eine Bewerbung in korrektem Deutsch zu formulieren. Dies fördert die Bundesanstalt auch. In Form von Bewerbungstrainings in denen man übt, wie man solche Bewerbungen schreibt. Dieses Training wird überwiegend von psychologischen Beratern und Trainern durchgeführt. Wenn unsere These stimmt, dass die letzten 20 Prozent eher über inhaltlich relevante Aktionen motiviert und trainiert werden müssen, in

denen Internet eine von mehreren technischen Möglichkeiten ist, wäre dringend zu empfehlen, dass diese Psychologinnen und Psychologen, die heute das Bewerbungstraining durchführen, den Virtuellen Arbeitsmarkt so kennen lernen, dass sie diese neuen technischen Möglichkeiten in ihr Training integrieren.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Die gute Nachricht ist: Wir glauben zu wissen, in welche Richtung wirksame Maßnahmen gehen müssen auch die letzten 20% der Jugendlichen mit Maßnahmen der Digitalen Integration zu erreichen. Die schlechte Nachricht ist: Das ist mit reinen Ausstattungsprogrammen nicht zu machen. Man muss vielmehr in einer Vielzahl von unterschiedlichen inhaltlichen Kontexten die dort tätigen Betreuer, Trainer und Pädagogen oft erst selbst qualifizieren, damit sie das Internet als ein Element in ihre jeweiligen Kurse einbeziehen, um so die entsprechenden Zielgruppen zu erreichen. Dies ist sehr aufwendig, kostet viel Zeit und Geld. Aber hier müssen die Gesellschaft und die Politik entscheiden, ob 20% eines Jahrgangs solche Anstrengungen wert sind. Wir meinen Ja, und würden gerne solche Maßnahmen weiter unterstützen.

Die Stiftung Digitale Chancen hat bereits gute Erfahrungen mit einem solchen Multiplikatorentraining im Jugendbereich gemacht, in dem gemeinsam mit der Unternehmensberatung Accenture Konzepte und Beispiele für projektorientiertes Lernen im Rahmen der Mitarbeiterqualifizierung des CVJM und der paritätischen Wohlfahrtsverbände vermittelt wurden. Aktuell arbeitet die Stiftung an einem Konzept für die Nutzerqualifizierung beim Virtuellen Arbeitsmarkt. Vielleicht können wir schon in einigen Monaten aufgrund praktischer Erfahrungen feststellen, ob die hier entwickelte These von der Integrationsbedürftigkeit der Maßnahmen zur Digitalen Integration sich an diesem Beispiel bewährt und auf andere Themen und Zielgruppen zu übertragen ist.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Auch an Sie eine kurze, knappe Nachfrage, Herr Kubicek. Wir diskutieren auch häufiger über internationale Ansätze. Sehen Sie irgendwo ein Land, bei dem

Sie sagen würden, da ist irgendetwas, was auch für die Deutschen eine gute Lektion sein könnte?

Prof. Herbert Kubicek, Universität Bremen, ifib

In den Unterlagen ist ein Bericht über den Teens & Technology Round Table, das ist ein internationales Konsortium. Es gibt ein Inventory von verschiedenen Projekten aus verschiedenen Ländern. Die digitale Spaltung ist in den USA auch ein sehr viel stärker auf die Identität bezogenes Problem, beispielsweise bei den Hispanics und teilweise bei den Schwarzen. Und da kann man in der Tat von solchen integrierten Projekten etwas lernen.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Ich bin gespannt, Herr Freiwald, was VW Coaching mit sozial und bildungsmäßig Benachteiligten zu tun hat. Und außerdem müssen Sie uns noch erklären, was mit Level 5 los ist, und vielleicht können Sie noch etwas zum Thema Internetführerschein sagen. Herr Freiwald.

Rüdiger Freiwald, Volkswagen Coaching GmbH

Zu Beginn dieses Vortrages möchte ich Ihnen die Volkswagen Coaching GmbH kurz vorstellen. Die Volkswagen Coaching ist seit 1995 eine 100%ige Tochter von Volkswagen mit Hauptsitz in Wolfsburg. Wir sind an den sechs Standorten der Volkswagen AG mit Niederlassungen präsent. Mit knapp 900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern übernehmen wir den gesamten Bereich der Ausbildung, Weiterbildung und Unternehmensentwicklung für Volkswagen. Mit der Durchführung von 4.100 Veranstaltungen mit ca. 36.000 Teilnehmern erzielten wir in 2002 einen Umsatz von 132 Millionen Euro.

In diesem Vortrag mit dem Titel „Entstehung einer E-basierten Lernkultur für die betriebliche Aus- und Weiterbildung“ werde ich Ihnen einen Einblick in die Level 5 Internet Offensive bei Volkswagen geben. Ich wurde gebeten, den Bereich der Auszubildenden zu berücksichtigen. Diesen Wunsch erfülle ich gerne, indem ich Ihnen zusätzlich zwei Pilotprojekte vorstelle: Zum einen das Teilprojekt Level 5 Botschafter, zum anderen die Integration des ECDL, des

europaweit standardisierten Computerführerscheins, in die Berufsausbildung bei Volkswagen.

Aristoteles hat einmal gesagt: „Der Anfang ist die Hälfte vom Ganzen.“ Diesen Satz nahmen wir uns zu Herzen, als uns im Jahr 2000 der Vorstand der Volkswagen AG den Auftrag gab, in einen Zeitraum von knapp 2 Jahren alle 105.000 Kolleginnen und Kollegen der Volkswagen AG fit für das Internet zu machen. Fit zu machen heißt, sie für den Umgang mit dem Internet so zu qualifizieren, dass sie sinnvoll in ihrer Arbeit mit diesem Medium umgehen können. Dies umfasst die Bereiche Grundlagen des Internet, Surfen, gezieltes Suchen von Inhalten, Downloads und natürlich Mailprogramme bedienen zu können. Fünf Bereiche des Internet, daher auch der Name Level 5. Für dieses Projekt standen der Volkswagen Coaching ca. 10 Mio. Euro zur Verfügung. Gleichzeitig war das Ziel, E-Learning als festen Bestandteil der Lernkultur im Unternehmen Volkswagen zu integrieren, um den rasant ansteigenden Qualifizierungsbedarfen, zum Beispiel in der Informationstechnologie, gerecht zu werden. Darüber hinaus förderten wir mit Level 5 den effektiven Umgang mit E-basierten Prozessen, also business-to-business, business-to-consumer und business-to-employee. Das heißt, Volkswagen hat mit dieser breit angelegten Qualifizierungsmaßnahme eine Pflanze gesetzt, die jetzt sehr große Früchte trägt.

Stellen wir uns also folgende Frage: Wie qualifiziert man in einem relativ kurzen Zeitraum eine so große, so inhomogene und zudem räumlich verteilte Zielgruppe von 105.000 Menschen? Das funktioniert natürlich nicht mit Präsenzveranstaltungen, wie Sie sich denken können, allein durch die zeitliche Perspektive.

Um den Lernenden größtmögliche Flexibilität im Lernprozess zu ermöglichen, haben wir ein Selbstlernprogramm vom Markt auf unsere Bedürfnisse angepasst und 105.000 mal auf CD-ROM gepresst. Diese CD wurde mit einer Broschüre an alle Kolleginnen und Kollegen verteilt. So konnte sich jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter entweder in so genannten Level 5 Internet Stationen, online an jedem PC-Arbeitsplatz im Unternehmen oder sogar mit der

CD-ROM zu Hause vorbereiten. Ziel war es, den Level 5 Test zu bestehen. Dies ist eine Online-Lernzielkontrolle, die 20 Fragen beinhaltet. Ein Pretest, die so genannte Probefahrt, ermöglichte allen Lernenden eine Selbsteinschätzung. Wer sich fit fühlte, wurde dann in den Level 5 Internet Stationen von unseren Level 5 Internet Scouts für den „echten“ Test frei geschaltet.

Ein zentraler Bestandteil der Level 5 Internet Offensive war der Aufbau von 39 Level 5 Internet Stationen über alle Werke. Das sind mit PCs ausgestattete Lern- und Arbeitsräume in den Bereichen der Produktion, wo in einem Blended-Learning Prozess die Qualifizierungsinhalte vermittelt wurden.

Von Anfang an sind wir sehr Zielgruppen orientiert vorgegangen: Neben den schon angedeuteten umfangreichen Lernmöglichkeiten für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben wir Führungskräften Präsenzseminare zum Thema Level 5 angeboten. Zudem wurden Mitglieder des Top-Managements im Einzelcoaching-Prozess für Level 5 qualifiziert und intensiv über E-Business-Themen informiert.

Die Volkswagen Coaching beschäftigt sich seit über 10 Jahren mit dem Thema E-Learning. Eine Erfahrung die wir in dieser Zeit gemacht haben ist Folgende: Bei einer so extrem inhomogenen Zielgruppe ist die persönliche Begleitung im online Lernprozess, gerade als Angebot für Neueinsteiger besonders wichtig. Deshalb wurde jede Station von einem von uns geschulten Level 5 Internet Scout betreut. Dieser begleitete den Lern- und Testbetrieb und war stets kompetenter und hilfsbereiter Ansprechpartner.

Die Teilnahme an Level 5, und das ist sehr wichtig zu wissen, war für die Kolleginnen und Kollegen bei Volkswagen freiwillig. Parallel zur Level 5 Internet Offensive wurde das Volkswagen Mitarbeiter-Portal aufgebaut. Als Anreiz konnten die Kolleginnen und Kollegen, die Level 5 absolvierten, bis zu 10 Stunden monatlich über das B2E-Portal im Internet surfen – und das kostenlos! Wie schon erwähnt, war das Ziel die nachhaltige Förderung einer E-basierten Lernkultur bei Volkswagen. Dokumentiert wird dies durch ein kostenloses Angebot von Lernprogrammen im Intranet und im Mitarbeiter-Portal.

Zu Beginn von Level 5, dies nenne ich die technische Phase des Projektes, war unsere Aufgabe, die Infrastruktur aufzubauen. Dazu gehörte z. B. die Installation der Level 5 Internet Stationen, die umfangreichen Marketing-Maßnahmen usw. In dieser Anfangszeit waren die Stationen sehr gut besucht. Sehr viele Kolleginnen und Kollegen kamen zu uns, weil sie zum einen das Thema beherrschten und zum anderen natürlich von den bis zu zehn Stunden Internet surfen von zu Hause über das B2E-Portal profitieren wollten. Jedoch merkten wir nach wenigen Monaten, dass die Level 5 Stationen arbeitskulturell betrachtet ein Fremdkörper in den Bereichen der Produktion waren. Entsprechend standen nach und nach die Personen, die nicht zu uns kamen, im Fokus unserer Aufmerksamkeit. So begann die zweite Phase des Projektes, die ich gern die Phase der Betreuung nennen möchte.

Wir bildeten zwei Kategorien: Die Zögerer brauchten etwas, was sie motivierte, den Test zu absolvieren, weil Sie vielleicht ein Quäntchen Testangst davon abhielt. Die Verweigerer standen dem Thema sehr skeptisch gegenüber, z. T. vielleicht auch aufgrund von Berührungsängsten gegenüber dem PC. Wir nahmen an, dass mit bestimmten Angeboten aus Zögerern Absolventen werden können.

Die Konsequenz war, dass wir zusätzliche Maßnahmen entwickelten. Sie sehen hier kleine Beispiele. Wir haben u. a. Kolleginnen und Kollegen in den Bürobereichen die Möglichkeit gegeben, den Test auch direkt vor Ort am eigenen Arbeitsplatz zu absolvieren. So sparten sie sich den Weg in die Stationen. „Sie und fünf weitere Personen wollen den Level 5 Test absolvieren – wir kommen vorbei“ war das Motto dieser Aktion für die Bürobereiche. Unsere Level 5 Scouts konnten dann zur Testabnahme vor Ort gebucht werden.

In den Betriebsrestaurants stellten wir kleine fahrbare „mobile Level 5 Stationen“ auf und boten dort die Möglichkeit zur Testabnahme an. Wir merkten, dass die direkte Begegnung, das Gespräch mit den Kolleginnen und Kollegen, der größte Motivationsfaktor war. Entscheidend war dabei nicht der Bekanntheitsgrad von Level 5, der lag damals schon bei 98%. Das Einladen für

unsere Thematik und die Angst vor einem Test zu nehmen, waren die beiden Schlüsselfaktoren.

In den Bereichen der Produktion haben wir daraufhin mit einer Aktion, die wir „Level 5 plus“ nannten, eine Vision verfolgt und auch realisiert, nämlich allein im Werk Wolfsburg mit potentiell 32.000 Leuten auf dem Hallenboden in einer Face-to-Face-Begegnung über Level 5 ins Gespräch zu kommen. Die Begleitung im Lernprozess in allen drei Schichten mit speziell geschulten sog. Level 5 plus Betreuern war darüber hinaus unser Ziel. Das war organisatorisch sehr umfangreich, wie Sie sich denken können, aber auch sehr erfolgreich. Diese Maßnahme war mit für den Erfolg der Level 5 Internet Offensive bei Volkswagen verantwortlich: Am 31. 12. 2002 hatten knapp 70.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Volkswagen den Level 5 Internet Pass absolviert.

Der Aspekt der Nachhaltigkeit dieser groß angelegten Qualifizierungsoffensive wird z. B. in den Nutzungsmöglichkeiten der Infrastruktur der Level 5 Internet Stationen deutlich. So bieten wir nun bei unserem Kunden Volkswagen Qualifizierungen vor Ort in den Stationen an. Modular aufgebaute Blended-Learning-Konzepte sind in mehreren Pilotprojekten erfolgreich durchgeführt worden. Wir bekommen dadurch eine größere Nähe zu unserem Kunden und erschließen neue Potenziale für unser Kerngeschäft. Die Nutzung des Volkswagen Mitarbeiter-Portals ermöglicht nun Kosten einsparende Prozessverlagerungen in diesen Bereich.

Eingangs hatte ich angekündigt, noch zwei kleinere Projekte vorzustellen, die den Bereich der Auszubildenden bei Volkswagen besonders fokussieren. Dazu möchte ich nun kommen. Zum einen ist dies ein Teilprojekt von Level 5, welches wir „Auszubildende als Level 5 Botschafter“ nannten. Ich habe vorhin das Stichwort gesagt: Face-to-Face-Begegnung, um Menschen zu motivieren. Im Zuge von Level 5 haben wir uns natürlich überlegt: Wer könnte für uns Multiplikator sein? So dachten wir uns: Viele der Auszubildenden sind Internet-affin und haben dieses Medium in ihre alltäglichen medialen Nutzungsgewohnheiten sehr gut integriert. Zudem ist die Berufsausbildung bei

Volkswagen sehr praxisorientiert gestaltet. Könnten sie nicht als Level 5-Botschafter ihr Know-how und unsere Level 5 Idee in die Abteilungen, in denen sie eingesetzt sind, hineintragen? Daraufhin haben wir eine Klasse kaufmännischer Auszubildender angesprochen. Die Teilnahme war natürlich freiwillig. Ca. zwei Drittel der Auszubildenden hatten spontan Lust mitzumachen. Die Aufgaben arbeiteten wir in einem vorbereitenden Workshop heraus: Kolleginnen und Kollegen motivieren, über Level 5 informieren und evtl. im Lernprozess begleiten. Bei Interesse an Testabnahmen vor Ort mit den Kollegen einen Termin absprechen, dann kommen unsere Scouts vorbei und nehmen den Test ab.

Die Idee der Level 5 Botschafter hatten wir leider erst sehr spät im Projektverlauf, so dass wir das Potenzial dieser Aktion nicht flächendeckend ausschöpfen konnten. Für die Auszubildenden war dies jedoch eine wunderbare Möglichkeit, eigenes Wissen in die Abteilungen zu tragen und für ein Thema zu werben. In einem nachfolgenden Workshop haben wir mit den Auszubildenden zusammen dieses kleine Pilotprojekt evaluiert – auf der Folie sehen Sie die Ergebnisse. Die Quintessenz war für uns, dass dieses Teilprojekt bei den Beteiligten so positiv angenommen wurde, dass wir gerne bei einem nachfolgenden Projekt noch einmal auf diese Idee zurückkommen würden.

Bevor sich dieser Vortrag dem Ende nähert, möchte ich Ihnen noch einen kleinen Einblick in die Integration des ECDL in die Berufsausbildung bei Volkswagen geben. ECDL steht für European Computer Driving Licence, ein europaweit standardisierter Qualifizierungsnachweis zu den Themenbereichen PC-Grundlagen, Microsoft Office und Internet. Überlegungen, über Level 5 hinaus auf Basis von E-Learning einen Standard in der IT-Qualifizierung für Auszubildende zu schaffen, ließen uns verschiedene Module des ECDL in das Ausbildungsprogramm der Azubis bei Volkswagen integrieren. Die Auswahl von vier der insgesamt sieben angebotenen Module orientierte sich eng an den Anforderungen der Auszubildenden im beruflichen Alltag. Mit Bestehen dieser vier Module erhalten die Auszubildenden ein Zertifikat, den sog. ECDL-Start.

In einem Pilotprojekt mit den kaufmännischen Auszubildenden wird gegenwärtig die sonst übliche einwöchige Präsenzveranstaltung zur Vermittlung einheitlichen Basiswissens im Bereich IT durch ein Blended-Learning-Konzept ersetzt. In einer kurzen Kick-Off Veranstaltung werden die Azubis über das Projekt und dessen Ablauf informiert, bevor dann die Lerninhalte durch ein Online-Lernprogramm und begleitende Workshops vermittelt werden. Nach einer Lernphase von einigen Wochen überprüfen die Auszubildenden ihren Lernstand im Selbstlernzentrum der Volkswagen Coaching, bevor sie den richtigen Test absolvieren.

Die Pilotgruppe hat jetzt das erste Modul fast abgeschlossen. In dem ersten Pretest sind von den ca. 130 Azubis noch ca. 20-30% durchgefallen. Wir waren von einer geringeren Durchfallquote ausgegangen. Gründe für das Nichtbestehen lagen z. T. an den Inhalten und Formulierungen der Testfragen: Was passiert, wenn Ihre Steckdose, an die der Computer angeschlossen ist, nicht geerdet ist? Weiß jemand die Antwort? Ich wusste sie vorher nicht: Die Strahlungseigenschaften des Monitors verändern sich. Wie man sieht, wird hier also auch umfangreiches Wissen abgefragt, das man im Alltags-IT- oder Internetwissen nicht unbedingt präsent hat. Der Ansporn der Azubis war danach immens: Sie haben sich hingesezt, die E-Learning-Programme durchgearbeitet, sind zum Test gekommen und haben alle bestanden. Jeder Einzelne. Nun startet die Lernphase für das zweite Modul und mit dem Ende des gesamten Prozesses wird darüber nachgedacht werden, ob neben Level 5 der ECDL für alle Auszubildenden bei Volkswagen zum Standard einer online IT-Qualifizierung wird.

Zusammenfassend kann ich Ihnen berichten, dass durch die Level 5 Internet Offensive mit ihren 70.000 Absolventen der geplante Wandel in der Lernkultur bei Volkswagen stattgefunden hat. Die aufgebaute Infrastruktur steht nun der vielfältigen Nachnutzung offen. Wir haben durch Level 5 eine breite Nutzung des Volkswagen Mitarbeiter-Portals erreicht, welches ein unerschöpfliches Potenzial an B2E-Services eröffnet. Die Einbeziehung der Auszubildenden in ein so groß angelegtes Projekt wie der Level 5 Internet Offensive ist von allen

Seiten sehr positiv aufgenommen worden. Level 5 zeigt ebenfalls, dass E-Learning als Alternative des klassischen Seminargeschäfts an Bedeutung gewinnt. Nicht zuletzt wurde dies an dem Pilotprojekt zur Integration des ECDL in die Berufsausbildung bei Volkswagen deutlich. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Zwei Fragen stellen sich mir sofort. Möglicherweise Ihnen auch. Erstens: Was hat Volkswagen mit sozial- und bildungsmäßig Benachteiligten zu tun. Meine spontane Antwort wäre: Wenn Sie 105.000 Mitarbeiter haben, dann muss es nach Normalverteilung selbst bei Ihnen nicht gerade 20 %, aber 2 % geben? Die zweite Frage: Sie sprechen von Botschaftern. Reichen Ihre Kompetenz-Vermittlungen auch in den Freundeskreis von Volkswagen-Mitarbeitern? Mit anderen Worten: Können wir so etwas wie soziale Ansteckung möglicherweise auch erwarten, wenn Volkswagen aktiv wird. Also noch einmal sehr konkret die Frage: Was ist mit den sozial- und bildungsmäßig Benachteiligten bei Volkswagen und im Umfeld?

Rüdiger Freiwald, Volkswagen Coaching GmbH

Es gab Zielgruppen, die mit dem Standardangebot von Level 5 schwieriger zu erreichen waren. So gibt es z. B. im Werk Wolfsburg einen nicht zu vernachlässigenden Anteil an italienischsprachigen Kolleginnen und Kollegen, für die das Lernprogramm und der Test aus sprachlichen Gründen eine Hürde darstellte. Unserem zielgruppenspezifischen Vorgehen gemäß haben wir den Level 5 Test auf Italienisch übersetzt und italienische Studierende eingesetzt. Das kam sehr gut an. Ich kann mich an eine Geschichte erinnern: Einer unserer italienischen Level 5 Scouts zeigte einem italienischen Kollegen, wie er die neuesten Fußballergebnisse des Clubs aus seiner Heimatstadt per Mausclick erreichen kann. Der war völlig begeistert – und das Interesse an dem Thema Level 5 war geweckt. Bei Gehörlosen zum Beispiel haben wir mit Gebärdendolmetschern gearbeitet, um auch diese Zielgruppe nicht auszuschließen. Aber ich würde dennoch nicht sagen, dass – bezogen auf ihr

Arbeitsumfeld – diese Gruppen sozial- und bildungsmäßig benachteiligt sind. Das allein zeigt doch die Aktion Level 5: Zur Zielgruppe gehörten alle.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Wir kommen in der Diskussion darauf zurück. Sie haben gerade italienischsprachige Mitarbeiter angesprochen, daher möchte ich Sie schon jetzt darauf hinweisen, dass die nächste Veranstaltung speziell sich der Migration und der Integration durch das Internet widmen wird. Diese Veranstaltung findet am 13. Januar 2004 statt. Wir kommen jetzt zu Frau Voigt-Köhler.

Inge Voigt-Köhler, Landesinstitut für Schule, Medien, Bremen

In dem Projekt, das ich vorstellen möchte, geht es nicht vorrangig um Internet-Nutzung, sondern allgemeiner um Medienkompetenz. Auch wenn Jungen und Mädchen heute gleichermaßen Zugang zu Computern haben, so sieht es bei dem Computerbesitz doch noch sehr unterschiedlich aus. Erheblich mehr Jungen als Mädchen besitzen einen Computer. Mit dem Besitz sind Gestaltungsmöglichkeiten verbunden und Kompetenzerwerb.

Das Projekt [lila Computer](#) ist ein Projekt, das von Firmen für Schulen gespendete Computer an Schülerinnen vermittelt. Das Projekt ist angesiedelt in Bremen im Landesinstitut für Schule, in der Abteilung Medien-Landesbildstelle, im Referat Medienpädagogik, das ich leite. Es wird unterstützt vom Senator für Bildung und Wissenschaft, vom Förderverein Medienpädagogik, und Schirmherr des Projektes ist unser Bildungssenator Willi Lemke.

Woher kommen die Rechner, die wir vermitteln? Es sind Spenden von Firmen, Banken, Behörden, Institutionen, die den Schulen im Betrieb nicht mehr benötigte Rechner zur Verfügung stellen möchten. Wir sagen da aber öfters mal, dass diese Rechner für Schulen nicht geeignet sind. Sie sind zu uneinheitlich, nicht in ein Netz zu bringen, zu alt für Multimedia-Anwendungen, oder Schulen haben zum Teil inzwischen keinen Bedarf mehr an gebrauchten Rechnern. Die Rechner werden überarbeitet, bezüglich Technik, Software, durch unseren Schul-Support-Service S3, werden mit kostenloser Software ausgestattet, Linux und Star-Office, einigen Spielen. Wir müssen dabei immer

ein bisschen aufpassen, dass wir nicht für Entsorgungsaktionen herhalten müssen. Die Rechner, die für Schülerinnen zur Verfügung stehen sollen, müssen auf jeden Fall noch einige Zeit halten, müssen noch für einige Anwendungen gut sein.

Wir haben Schulzentren der Sekundarstufe 1, 5. bis 10. Klasse, ins Auge gefasst, und jetzt kann ich auf die Eingangsbemerkung zurückkommen. Es gibt natürlich in Bremen, wie auch in anderen Städten, viele Stadtviertel, in denen haben Mädchen Computer, haben Jungen Computer, haben Zugang zu Computern, da ist das überhaupt kein Problem. Aber es gibt auch, wie in vielen anderen Städten, soziale Brennpunkte, wo die einzige Möglichkeit, an einen Computer mal ranzukommen, in der Schule oder im Freizeitheim besteht. Aber Mädchen, gerade Mädchen, sind weit davon entfernt, dass sie zu Hause einen eigenen Computer bekommen.

Mir ist immer wichtig, dass vor Ort eine Lehrkraft sich darum kümmert, die das Projekt in der Schule betreut. [0]Wir finden interessierte Lehrerinnen und Lehrer durch Projektinformationen, über Information bei Veranstaltungen usw. Für lila Computer engagieren sich viele gerne.

Mir ist außerdem sehr wichtig, dass dieses Projekt in das schulische IT-Konzept eingebunden ist. Die Lehrerinnen und Lehrer der Schule sollen wissen, dass es die Aktion gibt, sie sollen wissen, welche Schülerinnen Rechner haben, sollen dann auch diese Schülerinnen ansprechen, einbeziehen und auch fordern, dass sie die Rechner nutzen und das, was sie mit den Rechnern machen, im Unterricht einbringen.

In der Schule vor Ort steht ein Referenzrechner, der in etwa so aussieht, wie der Rechner, den die Schülerinnen dann bekommen. Die Schülerinnen können sich treffen, Fragen klären, gemeinsam irgendetwas erarbeiten, vor allen Dingen Probleme lösen. Es geht nämlich nicht immer alles so ganz glatt, wenn die Rechner dann erst einmal zu Hause bei den Schülerinnen sind. Für technische Probleme steht für die gesamte Projektdauer unser Schul-Support-Service zur Verfügung.

Bevor das Ganze in einer Schule losgeht haben wir in einem Elternbrief die Eltern erst einmal informiert. Wir waren uns nämlich vorab nicht so ganz sicher, ob die Eltern die Situation so sehen wie wir, wie sie auch ist. Und ob Eltern bereit sind, ihren Töchtern einen Rechner zu kaufen. Wir haben also in einem Elternbrief informiert über die Situation, haben erläutert: „Kein Büro, kein Betrieb, keine Behörde kann heute ohne Computer auskommen. Auch beim Lernen in der Schule sind sie nicht mehr weg zu denken. Oft wäre es wünschenswert, wenn nachmittags zu Hause weitergearbeitet werden könnte am Computer, Texte schreiben, Protokolle usw. Nun haben natürlich längst nicht alle Schülerinnen oder Schüler zu Hause einen Computer, aber, Statistiken zeigen eben, dass wesentlich mehr Jungen als Mädchen einen Computer besitzen. Und um dieser Ungleichheit entgegenzuwirken, haben wir die Aktion lila Computer ins Leben gerufen.“

Wir lassen uns dann von den Eltern schriftlich bestätigen, dass sie für Ihre Tochter einen Computer bestellen möchten, dass sie ihn bezahlen und abholen, dass sie zu Hause Platz haben, ihn aufzustellen, dass sie auch Strom haben, an der Stelle wo der Rechner stehen soll. Es klingt sehr banal, ich war da im ersten Moment auch nicht drauf gekommen, aber die Lehrerinnen, die die Situationen kannten bei ihren Schülerinnen, sagten, ein Tisch alleine genügt nicht, es muss auch eine Steckdose dabei sein. Wir haben noch einmal die Eltern sehr deutlich darauf verwiesen, dass das Gerät für die Tochter gedacht ist, und auch dass es nicht weiter verkauft werden darf. Wir haben an dem Eltern-Abend noch mal ausführlich informiert, über technische Fragen: Wie wird der Rechner aufgebaut, zusammengestöpselt, in Betrieb genommen, welche Software ist da drauf, was kann man damit machen? Referate schreiben, Mathematikaufgaben lösen, malen, gestalten. Wir haben noch einmal sehr nachdrücklich klar gemacht, wer den Rechner benutzen darf. Haben beraten, wo der in der Wohnung stehen kann: Küchentisch ist nicht so geeignet, auch das Zimmer der Brüder ist nicht der richtige Ort. Wir haben dann versucht, überall gute Lösungen zu finden. Und wir haben auch noch einmal ganz deutlich gesagt: Reparaturen können schnell teuer werden, wenn man in einen Laden geht. Haben noch einmal unseren Schul-Support-Service vorgestellt und

angeboten, damit die Eltern nicht vor unüberwindbaren Folgekosten stehen. Wir haben die Verabredungen mit einer Vertragsunterzeichnung festgehalten. Die Schülerin hat unterschrieben, Eltern, Schule, Lehrkraft, die die Aktion betreut hat, und ich habe für lila Computer unterschrieben.

Die Rechner wurden mit einem Aufkleber versehen, mit Namen der Schülerin, sie sind Passwort geschützt. Es wurde dann erklärt, wie das voreingestellte Passwort verändert werden kann, und noch einmal nachdrücklich gesagt, welche Bedeutung ein Passwort hat. Ein Handbuch haben wir dazu erstellt, so dass die Schülerinnen zu Hause noch einmal nachlesen können, wie was funktioniert. Die Schülerinnen haben Disketten mitbekommen, denn zu Hause war in der Regel kein Drucker vorhanden. Drucker würden ziemlich schnell hohe Folgekosten verursachen und wir haben es so vereinbart, dass die Schülerinnen in der Schule ausdrucken können und mit den Schulrechnern Dateien austauschen.

Wir haben das Geld eingesammelt, je nach Zustand der Rechner haben wir 10-25 EUR geplant, bislang sind wir immer so bei 20 EUR gelandet mit unseren Aktionen. Das war eine Summe, die die Eltern also auch wirklich in sozial sehr schwachen Gegenden sofort bezahlt haben. Wir haben zuerst Raten angeboten, aber sie haben gesagt: überhaupt kein Problem.

Ich hatte mir einen Erfahrungsbericht erbeten, nach einigen Wochen, weil ich unbedingt wissen wollte, wie das läuft, wie das ankommt, was es für Probleme gibt, damit wir dann bei der nächsten Schule vielleicht Fehler vermeiden können und die Aktion besser zuschneiden können. In diesen Erfahrungsberichten kam heraus, dass die Schülerinnen unglaublich stolz sind auf ihren eigenen Computer, dass sie eine hohe Anerkennung im Freundinnen-Kreis genießen, dass Freundinnen kommen, sie besuchen, um mit den Rechnern zu arbeiten. Es hat unheimlich Motivation gebracht. Sie haben sehr viel Spaß gehabt und haben sehr viel Sicherheit gewonnen an den Rechnern. Sie haben sehr viel Selbstbewusstsein gewonnen und Kompetenz erlangt. Sie haben immer berichtet vom Experimentieren und haben beschrieben, was sie alles gemacht haben an den Rechnern. Ganz wichtig war da erst einmal das Erobern von

Gestaltungsspielräumen. Das erste war immer, einen schönen Bildschirmschoner aussuchen, aber dann auch eigene Ordner anlegen, eigene Namen geben, das waren ganz wichtige Punkte. Das ist das, was Jungen häufig mitbringen, wenn sie einen eigenen Rechner haben, nämlich. wie gehe ich mit dem Ding um, wie kann ich Geräte anschließen usw. Das bleibt Mädchen häufig verwehrt, wenn sie keinen eigenen Rechner haben.

Die Schülerinnen haben einen großen Erfindungsgeist bewiesen bei Fehlerbeseitigungen, sie haben eigentlich alles selbst klären können, haben auch defekte Teile identifiziert und die dann zum Austausch gebracht. Benutzt wurden die Rechner durch die Besitzerin und durch Freundinnen. Und, was wir nicht gedacht hatten, durch die Mütter. Die haben sich auch gleich an die Rechner gesetzt, haben sich von Ihren Töchtern einweisen lassen. Und die Schülerinnen erzählten, dass die Mütter auch ganz begeistert waren. Es wurde dann sehr schnell der Wunsch laut nach einem eigenen Drucker dazu, das hatten wir befürchtet, geahnt, nach Internet-Anschluss, nach CD-ROMs nach weiteren Spielen. Die Mädchen wünschten sich Kartenspiele, zum Beispiel, und sie wollten einen Schreibmaschinen-Kurs haben, um schneller schreiben zu können. Die ersten drei Punkte, Drucker, Internet, CD-ROM, das war uns klar, das können wir nicht erfüllen, weil das Folgekosten mit sich bringt. Aber ich glaube, wir haben deutlich zeigen können, dass es ganz wichtig ist, dass die Schülerinnen einen Rechner haben, damit umgehen können und wir die Eltern vielleicht, wenn es finanziell möglich ist, dazu bewegen können, doch dafür zu sorgen, dass ein Internet-Zugang geschaffen wird. Für CD-ROMs sind die Rechner einfach nicht geeignet, das haben wir auch gesagt. Man muss da einfach auch die Grenzen dieser gebrauchten Geräte sehen. In den Punkten Software und Schreibmaschinenkurs gibt es für Linux mit Sicherheit eine ganze Menge Möglichkeiten. Da sind wir auch noch dran.

Wir haben bislang zwei Schulen ausgestattet, bei der dritten sind wir gerade dabei. Aber wir haben noch weitere Interessentengruppen gefunden, als das Projekt am Laufen war. Eine Gruppe Frauen der Universität Kabul hat Laptops von uns bekommen. Das waren Laptops, die unserer Meinung nach eigentlich

nicht für unsere Schulen geeignet sind, weil die wirklich nur noch zum Schreiben nutzbar waren. Und wir wollten die eigentlich auch gar nicht haben, eben, weil wir gesagt haben, wir wollen nicht Elektronik-Schrott entsorgen. Für die Frauen der Universität Kabul waren sie jedoch zum Schreiben wirklich wertvoll. Wir haben sie dann natürlich gerne mitgegeben. Haben auch hinterher noch mal gehört, dass sie dort gut angenommen wurden und auch im Gebrauch sind. Das war im Zusammenhang mit der Virtuellen Internationalen Frauenuniversität.

Wir haben Schülerinnen mit Rechnern versorgt, die bei Jugend forscht arbeiten, die dann ihren eigenen Rechner auch zu Hause hatten und ungestört daran weiterarbeiten konnten. Wir betreuen gerade mit lila Computer einen Schulvermeiderinnen-Projekt, dort eine Mädchengruppe, die von zwei Lehrerinnen betreut wird. Das Projekt braucht die Rechner für den Lehrbetrieb. Es ist zwar ein schulisches Projekt, aber irgendwie hat es da keine Ausstattung gegeben. Da sind wir jetzt eingesprungen. Die haben eine Übungsfirma gegründet, bieten Essens-Service an, Saubermachen, Einkäufe erledigen und, um das alles zu organisieren, um Bewerbungstraining machen zu können, Werbung zu machen für die Angebote, Abrechnungen und was bei so einer Firma so alles anfällt, benutzen sie dann unsere lila Computer.

Wie sieht die Zukunft von lila Computer aus? Wir haben noch nicht so viele Schulen ausstatten können, wie wir uns das eigentlich anfangs gedacht hatten. Wir haben immer wieder Rechner gespendet bekommen, häufig sehr unvollständige, aus Firmen die mit Netzwerken arbeiten. Da sind keine Laufwerke drin. Also, wir suchen durchaus noch Rechner mit Laufwerken, Tastaturen, also komplette Rechner. Wenn Firmen da einen Austausch vornehmen, haben wir offene Türen. Was uns richtig deutlich fehlt, sind Monitore. Ich habe zwar schon vielfach Angebote bekommen, hundert Monitore, zweihundert im nächsten Monat. Aber es war dann immer so, dass die Monitore doch nicht ausgetauscht wurden. Die werden offensichtlich in Firmen aufgebraucht, bis sie verglühen. Dieser Mangel an Monitoren hat verhindert, dass wir nicht schon viel weiter sind mit Schulen und lila Computer-

Aktionen. Weiterhin müssen wir unser Paket kostenloser Software für die lila Computer erweitern. Aber dafür braucht es Leute, die Zeit haben. Auch das ist nicht immer so gegeben. Wenn Sie jetzt die Informationen über unser Projekt verbreiten und uns womöglich in den nächsten Tagen Berge an Monitoren ins Haus stehen, dann ist mir da nicht bange. Ich denke, das werden wir bewältigen können, und ich denke, es stehen schon diverse Schulen auf der Warteliste für lila Computer. Und die würden wir gerne demnächst versorgen und betreuen.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Eine Nachfrage: Ich habe lange Zeit in den Niederlanden gelebt, und da gab es ein Phänomen, das durchaus ähnlich auch in Deutschland wiederzufinden ist: Wenn wir heute über soziale Benachteiligung sprechen, Bildungsbenachteiligung, es zum Beispiel bei türkischen Jugendlichen vor allem die Jungs sind, wenn die Mädchen, was Bildungsbegeisterung, Bildungsmotivation betrifft, bedeutend massiv an diesen Jungs vorbeiziehen. Würden Sie das bestätigen, also ist das ohne weiteres nicht nur Aufholen, sondern schon Überholen, gerade auch der Mädchen, wenn es um soziale Benachteiligung, Bildungsbenachteiligung geht.

Inge Voigt-Köhler, Landesinstitut für Schule, Medien, Bremen

Also es ist richtig, wenn man auf Bildungsabschlüsse guckt. Ich weiß das aus meiner Erfahrung als Lehrerin. Türkische Mädchen haben gut gelernt, gut gearbeitet, haben gute Klausuren geschrieben. Die Jungs haben mich immer angeschaut, haben immer gesagt: Ich brauche keine Hausaufgaben, ich kann das so. Und sie konnten es mitnichten. Das ist in der Tat so, wenn man dann weiterguckt in Richtung Berufsausbildung werden die Mädchen Friseurin, Arzthelferin, Reise- und Bürokauffrau und werden arbeitslos oder kriegen gar nicht erst einen Job, während die Jungs auch mit, ich sag das jetzt ein bisschen überspitzt, vielleicht auch ein bisschen ärgerlich, während die Jungs mit schlechtem Schulabschluss doch noch Lehrstellen kriegen. Ich habe in einem Oberstufenzentrum gearbeitet, da ging es um das Abitur. Und auch Schüler mit schlechten Abschlüssen, türkische Jugendliche genau wie deutsche Jugendliche, haben Maschinenbau studiert. Die haben alles Mögliche studiert

und aus denen ist etwas geworden. Und die Mädchen saßen mit ihrem guten Abiturzeugnis da. Bei Computernutzungen, neuen Technologien, da gibt es eben, denke ich, eine deutliche Schere. Ich habe eine Mädchen-Computer-AG angeboten, nachmittags, da durfte die türkische Schülerin nur hingehen, wenn der Bruder sie abholte. Es wurde den Mädchen auch nicht erlaubt, diese Kenntnisse zu erlangen, jedenfalls nicht so einfach.

Aus dem Publikum kam die Frage nach den - typisch weiblichen - Inhalten der Übungsfirma des Schulvermeiderinnen-Projektes. Ich wollte eigentlich noch eine Bemerkung zu den Übungsprojekten der Mädchen machen: Das ist nicht meine Übungsfirma, ich arbeite nicht in diesem Projekt, ich unterstütze da nur die Computerausstattung. Ich war auch entsetzt über die Fixierung auf traditionelle Frauentätigkeiten, aber das ist genau das, was die Mädchen können und sich zutrauen. Schulvermeiderinnen heißt, die haben eigentlich alles aufgegeben. Aber sie sagen, sie können kochen und backen und sie können mit dem Feudel umgehen. Daran wird jetzt angeknüpft. Wenn nichts geht und nur das, würde ich auch diesen Zipfel erst einmal aufgreifen. Wir versuchen halt, immer auch mit den Lehrerinnen in der Diskussion über Computernutzung Spaß an der Technik zu vermitteln und vielleicht zu gucken, was man über diese konventionellen Tätigkeiten hinaus auch noch machen kann.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Und wenn es ein Geschäftsmodell ist, dann heißt es ja nicht, dass es nur geschlechtsspezifische Zutrauen gibt. Dieses Thema werden wir sicher auch bei der Migrationsfrage aufgreifen. Jetzt ist es mir ein Vergnügen, Frau Monz das Wort zu übergeben.

Anja Monz, Netd@ys Berlin e. V.

Ich freue mich, dass ich in dieser Runde die [Netdays Berlin](#) als ein Projekt der Basis vorstellen darf. Die Netd@ys Berlin gibt es seit 1998. Sie sind entstanden aus einer Initiative der Europäischen Kommission gleichen Namens. Wir haben dieses Konzept für Berlin aufgegriffen, und ein ganz eigenes Konzept entwickelt, der Situation in Berlin angepasst. Die Netd@ys als Initiative der

Europäischen Kommission haben sich zur Aufgabe gemacht, sich dem Thema „Lernen mit neuen Medien“ zu widmen. Ursprünglich kommt die Netd@ys-Idee, wie viele Dinge, aus den USA, allerdings dort sehr Technik lastig. Es ging also primär um die technische Ausstattung von Schulen. In Deutschland war es so, dass die Netd@ys konzeptionell sehr stark schulbezogen waren, das heißt, es wurden überwiegend Schulen angesprochen, um das Thema „Lernen mit neuen Medien“ anzugehen.

Wir haben hier in Berlin also vor sechs Jahren die Medienlandschaft untersucht, haben sehr viel recherchiert und sind auf eine sehr interessante Situation gestoßen. Viele Schulen waren noch weit entfernt von neuen Medien bzw. Inhalten und der Arbeit mit neuen Medien. Wir sind auf einen hoch motivierten Jugendbereich, der auch inhaltlich sehr kompetent tätig war, gestoßen, allerdings mangelte es in jeder Hinsicht an finanzieller Unterstützung, sei das auf Honorarbasis oder sei es, was die Ausstattung betrifft. Zeitgleich boomten die Start-up-Unternehmen im Bereich der neuen Medien. Die Verwaltung, würde ich sagen, stand am Anfang, um überhaupt ihren Weg in die digitale Welt anzugehen.

Diese Situation haben wir zur Grundlage für unser Konzept gemacht. Wir entwickeln eine neutrale Plattform, auf der sich alle präsentieren sollen, die mit neuen Medien zu tun haben. Das heißt also, wir möchten nicht nur eine Zielgruppe, sondern wir möchten die gesamte Gesellschaft ansprechen. Darüber hinaus möchten wir, dass sie sich über die Netd@ys-Plattform einmal im Jahr neun Tage lang der Öffentlichkeit präsentieren. Eine ganz wichtige Aufgabe, die wir erfüllen wollen, ist die Vernetzung, und das auf drei Ebenen. Das heißt, wir möchten einmal Menschen miteinander vernetzen, wir wollen Institutionen miteinander vernetzen und wir wollen vor allen Dingen auch Inhalte miteinander vernetzen.

Die Arbeit der Netd@ys betreffend möchte ich nur auf einige wenige Punkte eingehen, z. B. das Thema Public Private Partnerships. Wir konnten über die Jahre einige Unternehmen gewinnen, sich mit auf unserer Plattform zu präsentieren und einen Benefit überwiegend für die Zielgruppe Jugendliche zu

schaffen. Beispielsweise konnten wir im Jahr 2000 die Firma Adobe gewinnen, die aus ihrem Anti Piracy Programm, einem Legalisierungsprogramm, 80 Tausend DM in Software für Jugendeinrichtungen zur Verfügung stellte. Wir hatten über viele Jahre Microsoft als Partner, die ebenfalls den Jugendbereich sehr stark unterstützt haben. Es wären noch viele weitere Unternehmen zu nennen, die die Netd@ys in vielerlei Hinsicht durch ihre Unterstützung erst möglich gemacht haben.

Neben den Inhalten unserer Partner sind auch wir, als Netd@ys-Team, dazu übergegangen, eigene beispielhafte Ideen zu entwickeln. So gibt es zum Beispiel Workshopreihen, die wir initiieren und die passenden Partner suchen, die das mit uns gemeinsam realisieren. Ebenso rufen wir zu Wettbewerben auf, die sich primär an Schulen und Jugendeinrichtungen wenden und die wir meistens in Kooperation mit Unternehmen durchführen. In der Vergangenheit waren das beispielsweise Microsoft, Magix AG, Siemens und andere mehr.

Das Netd@ys-Motto greift aktuelle Themen auf, wechselt jedes Jahr und dient für die „Mitmachenden“ als Motivation zur Ideenfindung. Zum Start 1998 galt das Motto „Open Doors Berlin“. Im zweiten Jahr rückte das Motto „Lernen mit Links“ mehr und mehr das Internet in den Vordergrund. Im dritten Jahr „Die Neue Art ins Netz“ stand erstmalig sehr stark das Thema Kultur im Mittelpunkt. Im Folgejahr „E-Learning? n@ sicher!“, weil zunehmend das Thema Sicherheit diskutiert wurde. Es gab einige Crashes. Das Thema Viren und damit verbundene Gefahren und Probleme wurden in der breiten Öffentlichkeit diskutiert. Im Jahr 2002 standen mit „Click on Future“ Mensch, Kommunikation und Kultur im Vordergrund. Wie man gut beobachten kann, rutscht die Technik zunehmend in den Hintergrund und es kommt wieder sehr viel mehr der Mensch zum Vorschein. Das diesjährige Motto (2003) „Equality, eQuality... ein vernetzter Weg“ nähert sich dem Thema Chancengleichheit und Qualität in der multimedialen Welt.

In diesem Jahr sind wir gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, im Rahmen des Bundesprogramms CIVITAS, unter der Schirmherrschaft der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport

und in Kooperation mit dem Landesprogramm jugendnetz-berlin.de. Partner der Netd@ys Berlin sind Non-Profit-Organisationen (Jugendeinrichtungen, Schulen, Bibliotheken etc.), Unternehmen, Medien und die öffentliche Verwaltung.

Nun drei Thesen, die ich als Diskussionsgrundlage gerne hier in die Runde geben möchte.

Erste These: *Netd@ys Berlin – ein Festival für Alle.*

„Alle“ wird groß geschrieben, da wir als Netd@ys Berlin-Team gerade in den neuen Medien eine Riesenchance sehen, über alle sozialen, kulturellen und Bildungsebenen hinaus etwas Gemeinsames zu schaffen. Hier in dieser Runde wird viel über Benachteiligung gesprochen. Wobei die Diskussion in die Ecke von sozialen und kulturellen Randgruppen zielt. Dabei drängt sich mir die Frage auf, ob es nicht noch ganz andere Formen alltäglicher Benachteiligung gibt? Wenn es beispielsweise wenig oder kaum attraktive Angebote zum Thema Lernen mit neuen Medien für junge Menschen gibt, sei das in der Schule oder im Jugendbereich. Es wird immer noch sehr viel über Zugang zu Medien gesprochen, obwohl ich behaupten möchte, es gibt bereits eine ganze Menge von Zugängen, sind doch über die Jahre einige Initiativen, wie Schulen ans Netz (deutschlandweit), CidS (Berliner Landesinitiative), die Telekom-Initiativen, D21 und Microsoft, die sich sehr intensiv um die Vernetzung von Schulen gekümmert haben, ins Leben gerufen worden. Trotzdem ist es so, dass sehr wenig Inhalte und Ergebnisse aus Schulen kommen. Den Grund dafür möchte ich offen lassen.

Eine weitere Form der Benachteiligung ist, wenn die öffentliche Verwaltung aus Geldmangel keinen Internetzugang hat und somit von der Kommunikation vollkommen ausgeschlossen ist, wie das häufig in den Bibliotheken hier in Berlin der Fall ist. Kommunale Jugendclubs können nicht online gehen, weil es keinen adäquaten Rechnungsmodus für die Surfkosten gibt. Das heißt, es ist schlichtweg einfach nicht möglich, die Kosten, die dem Club entstehen könnten, in irgendeiner Form über die Bezirksverwaltung abzurechen.

Wie sieht es aus mit einem fünfzigjährigen Taxifahrer, der in den letzten Jahren mit einigen neuen Medien konfrontiert wurde, sprich mit digitalem Funk, Handys und Navigationssystemen? Wer kümmert sich um diese Klientel? Wo finden sie Ausbildungsmöglichkeiten?

Ein lustiges Beispiel am Rande ist das international standardisierte Zeichen für Ein-Aus-Schalter. Viele ältere Menschen klappen zu Hause ihren neu erworbenen Laptop auf und finden den Ein- und Ausschalter nicht mehr, weil es nicht dran steht.

Zweite These: *niedrigschwellig und inhaltsvoll.*

Beim Lesen des Einladungstextes zu dieser Veranstaltung wird abwertend davon gesprochen, dass Jugendliche nur mailen, chatten und surfen. Ich möchte behaupten, dass es sich hierbei zwar um eine niedrigschwellige, jedoch inhaltsvolle Mediennutzung handelt, da doch heutzutage die wichtigsten Geschäftsentscheidungen über E-Mail kommuniziert werden. Entscheidend ist, dass junge Menschen zunehmend Kritikfähigkeit im Umgang mit den Medien lernen.

Als dritte und letzte These möchte ich noch einmal ein *Beispiel von den Netd@ys Berlin zum Thema Medien und Kultur* bringen.

Wir organisieren im Moment eine Workshopreihe zum Titel „Vernetzte Kultur(en) für vernetzte Chancen“, ein multimediales Kulturprojekt zur Vernetzung von Schule, Jugendbereich und Kultur. Das Projekt zeigt, dass quer durch alle Schularten, Altersstufen sowie soziale und kulturelle Hintergründe ein großes Interesse und eine hohe Motivation bei Kindern und Jugendlichen geschaffen werden kann, wenn adäquate Angebote die Zielgruppe ansprechen.

Als Schlusswort möchte ich sagen, dass nach unserer Erfahrung Kinder und junge Menschen und damit die Kinder- und Jugendarbeit sehr wenig Lobby in diesem Land genießen. Wenn wir aber über Zukunftschancen sprechen, sollte gerade eine kompetente Förderung dieser Zielgruppe angestrebt werden.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Als technische wie auch soziale Netzwerkerin, an Sie auch noch die Frage: Netzwerke leben ja auch von so genannten Liaisons, von Schlüsselpersonen, die Gruppen zusammenbringen. Was ist Ihrer Erfahrung nach eine ganz zentrale Gruppe, wenn man die Gutwilligen, die also auch sponsern und Dinge zur Verfügung stellen, und die Empfänger zusammen bringen will? Herr Schattmann und Herr Kubicek hatten darauf hingewiesen. Man muss gar nicht so die technischen Leute, die Internetspezialisten haben, sondern man braucht Leute, die integrieren. Was ist Ihre Meinung dazu?

Anja Monz, Netd@ys Berlin e. V.

Zum Redebeitrag von Herrn Schattmann: Ich glaube, dass wir dringend hoch qualifizierte Medienpädagogen brauchen. Und ich glaube, dass wir vor allem auch wirklich sehr gute Technik brauchen, was auch an das vorgestellte Projekt lila Computer anschließt, weil Jugendliche sehr große Ansprüche stellen. Und es ist nach wie vor so, dass gerade in Jugendeinrichtungen und Schulen oft sehr minderwertige Technik landet, die ausrangiert wird, und dadurch natürlich die Motivation auch ganz schnell wieder sinkt.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Jetzt sind Sie endlich dran. Mich würde sehr interessieren, was Sie anzubieten haben. Sie sind alle ebenso Experten, wie die, die referiert haben. Mein Vorschlag wäre, dass wir die Diskussion in kleine Themenblöcke aufteilen. Für mich eine sehr zentrale Frage, die sich bei fast allen hier herausgestellt hat: Wie schafft man die Motivation bei den Jugendlichen, die man ansprechen will, sich tatsächlich eben mit mehr zu befassen als Chatten. Also wir sprechen heute auch über Arbeitsanforderungen. Wenn ein Jugendlicher sagt: Hey, ich kann super E-Mail-Nachrichten mit anderen austauschen, ich kann super kommunizieren, sind wir alle einer Meinung darüber, dass das zwar eine wichtige Voraussetzung ist, das Internet aber bei weitem mehr Möglichkeiten bietet. Darum geht es. Meine Frage, sehr konkret, an Sie: Was haben Sie speziell zur Frage der Motivation aus Ihrer Erfahrung, aus Ihren Ansätzen beizutragen. Es können auch theoretische Ansätze sein.

Veranstaltungsteilnehmer

Wir sind ein bundesweit aktives Unternehmen im Bereich der Benachteiligtenförderung. Ich möchte explizit sprechen über benachteiligte Jugendliche im Alter zwischen 15 und 25 Jahren. Wie kann man Jugendliche fördern, oder wie kann man Jugendliche auch für das Internet gewinnen? Ich denke, das einfachste ist, konkrete Projekte zu machen, wo das Internet ein Medium ist, um Jugendlichen Motivation zu geben. Das ist der zentrale Inhalt. Das Thema des Projektes kann mit der tagtäglichen Arbeit zu tun haben, kann auch mit der Ausbildung zu tun haben, aber es kann auch was mit der Freizeit zu tun haben. Solche Projekte führen wir durch. Wir haben auch Projekte gemacht, wo es darum ging – wie das vorhin so hieß – Jugendliche wirklich von der Straße zu holen und sie erst einmal in eine Anlaufstelle zu geben. Das Ziel ist immer, selbst Projekte zu machen, um sie darüber zu motivieren zu weiteren Aktivitäten.

Reinhilde Godulla, Verband für Sozial-kulturelle Arbeit in Berlin

Wir haben seit 5 1/2 Jahren ein Internetcafé für Jugendliche. Wir waren die ersten, die eröffnet haben und im Jugendserver hier in Berlin integriert waren. Ich glaube, die Jugendlichen wollen chatten, sollen chatten. Aber wir haben auch gesagt, nur das kann es nicht sein. Das kann es auch heute nicht mehr sein, dafür eine Förderung zu bekommen. Wir haben einfach die Nutzung geändert. Die Jugendlichen haben 5 Freistunden zum Chatten. Für alles das, was sie im produktiven Bereich machen wollen, z. B. für die Hausaufgaben recherchieren, Bewerbungen schreiben oder eine Homepage erstellen, gibt es keinerlei Beschränkung. Und dies bewährt sich auch. Man kann E-Mails lesen, aber das nur 10 Minuten. Es wird dann schon noch weiteres Interesse geweckt. Wir haben in dem Projekt Jugendserver-Netz eine Datenbank, Schöneberg Nord. Da gibt es die Idee, dass Jugendliche in Einrichtungen zu Geschäftsleuten gehen und sich Informationen holen, die dann ins Internet gestellt werden. Das ist ein Anreiz für die Jugendlichen türkischer Herkunft, die einen Onkel haben, der einen Imbiss hat oder einen kleinen Laden, da einfach mehr Interesse an diesem produktiven Verhalten des Internet dranzugeben.

Thomas Heine, Imago

Wir setzen uns seit 1997 dafür ein, dass auch im Benachteiligten-Rahmen, bei lernbehinderten Schülern, Internetkompetenzen eingesetzt werden. Vielleicht auch, um Mut zu machen für solche Initiativen: Wir haben es innerhalb von 2 Jahren geschafft, ein Lehrerkollegium in Richtung ECDL zu schulen. Wir haben es dadurch geschafft, dass bundesweit der erste lernbehinderte Schüler eine Ausbildungsstelle als Systemelektroniker bekommen hat. Eine zweite Geschichte: Wir haben acht PCs an einer Schule für Lernbehinderte zur Verfügung gestellt, mit der klaren Vereinbarung, eine Schülerfirma mit Hilfe dieser PC zu bilden. Aufgrund dieser Initiative haben wir in Dortmund insgesamt 14 Sonderschulen erreicht, die über 40 Schülerfirmen an diesen Schulen gründeten, und damit zu hervorragenden Ergebnissen in Richtung Berufsorientierung kommen. Das sind kleine Beispiele, die Mut machen können, einfach unkompliziert in Richtung benachteiligter Jugendlicher zu gehen. Uns fehlt die Projektorientierung, dass man sagt: Dafür sind diese Geräte da, damit habt ihr die Möglichkeit etwas zu schaffen. Es gibt diese extrinsische Motivation: Ich kann das, ich kann einen Computer bedienen, ich kann mit dem Internet umgehen. Das hilft m E. hervorragend, um auch Anerkennung bei der gleichen Klientel, anderen Schülern zu bekommen.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Vielen Dank. Herr Kubicek flüstert mir gerade zu, dass Sie nicht etwa durch die Dokumentation der Diskussion abgeschreckt werden sollen, ganz im Gegenteil: Ein weiterer Belohnungswert wird dadurch erfahren. Wir können Sie auch anschreiben, um Sie um weitere Informationen zu bitten.

Willi Kaczorowski, Cisco Systems

Cisco Systems hat vor einigen Jahren damit begonnen, sich in der [Bildungsinitiative Networking](#) oder Cisco Networking mit Jugendlichen, Schülern, Studenten und Auszubildenden im Bereich der Netzwerktechnologie zu engagieren. Wir haben das in Deutschland inzwischen so erfolgreich getragen, dass wir zwischen 14.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in diesem Programm haben, was im Wesentlichen unter der Infrastruktur der vorhandenen

Bildungsträger letztlich läuft und wir inzwischen 13 Bundesländer von 16 mit den Programmen Cisco Networking versehen haben. NRW ist da ein blinder Fleck auf dieser Landkarte, was wir sehr bedauert haben. Wir haben in der vorletzten Woche hoffentlich den Durchbruch geschafft, dass wir auch NRW hinzufügen können.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Herr Schattmann, das können Sie nicht auf sich beruhen lassen, dass NRW in irgendeiner Weise ein blinder Fleck ist. Selbst Prof. Kubicek kommt auch aus NRW. Er ist da geboren. Also Herr Schattmann ...

Jürgen Schattmann, Referatsleiter für Jugendsozialarbeit im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW

Ich hoffe nicht, dass NRW insgesamt ein blinder Fleck ist, aber an der einen oder anderen Stelle muss das aufhören. Es ist eine ganz gute Gelegenheit an dieser Stelle jetzt das Wort zu bekommen, weil mir eine Sache doch noch auf der Seele brennt. Das wäre nämlich meine 8. These gewesen, die ich vorhin unterschlagen habe, weil es zeitlich ein bisschen eng war. Jetzt kamen aber diese Themen, und ich möchte da insbesondere noch mal an den Beitrag von Frau Voigt-Köhler anknüpfen, was mir aufgefallen ist.

So wichtig diese Arbeit der Integration ist, ist es doch oft so, dass diejenigen, die dafür stehen, im Grunde genommen soweit gehen müssen zu betteln, um z. B. Ausrüstung oder Einrichtung sofort zu bekommen. Das kann eigentlich nicht richtig sein. Nun sind alle Anwesenden hier die falschen Ansprechpartner, weil das ja alles Engagierte sind. Aber es gibt das Problem, dass es eigentlich unter dem Strich keine wirklich gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Verantwortung gibt, die aber auf der anderen Seite eingefordert wird. Ich habe gerade eine Untersuchung gelesen über die Anforderungen der Betriebe, die ausbilden an die zukünftigen Auszubildenden. Und das steht fest, und zwar egal in welcher Branche, dass praktisch durchgängig zu 90 % Grundkenntnisse im Umgehen mit Computer, Grundkenntnisse, Fähigkeiten im Umgang mit dem Internet gefordert werden. Jeder weiß aber, dass das in der Schule nicht Gegenstand des Unterrichts ist. Also, woher sollen die jungen Menschen diese

Fertigkeiten eigentlich haben. Außer, wenn sie sie sich selber beigebracht haben. Sie werden aber zu einer Voraussetzung für die Möglichkeit, einen Ausbildungsberuf zu bekommen gemacht. Und damit sind wir tatsächlich in der Situation, dass ganz gezielt sozial gespalten wird, ausgeblendet wird.

Ich glaube und wünsche mir, dass auch die Unternehmen, die nicht in diesem Bereich tätig sind, die nicht ohnehin eine Affinität zum Thema Medien und Internet haben, auch stärker ihre Verantwortung dafür wahrnehmen würden, z. B. über so ganz einfache Dinge wie Spenden von Computern. Aber nicht, dass man da groß Fragen muss, sondern, dass sie selber einmal auf die Idee kommen. Es ist ja nicht so schwierig, stärker sich dem Blick zu öffnen, für die Jugendhilfe. Es fiel vorhin das Wort: Jugendhilfe hat keine Lobby. Nun möchte ich das ein bisschen ausbügeln, weil ich eine Lobby dafür schaffen möchte. Aber die Beschreibung stimmt natürlich. Und es ist auch ganz klar, weil gerade jetzt die Benachteiligten, muss man doch ehrlicherweise sagen, kein wirklicher, potentieller Kundenkreis sind. Weil sie für die meisten Unternehmen relativ uninteressant sind, weil sie eben keine Perspektive auf dem Arbeitsmarkt haben, eine Perspektive auf finanzielle Eigenständigkeit, und damit auch kein Geld ausgeben können. Insoweit ist das eher eine Sache der sozialen Verantwortung. Aber die muss natürlich letztendlich der Staat wahrnehmen, was er auch tut, er macht einiges in diesem Bereich. Aber man muss einfach sagen, so eine Aufgabe in dieser dynamischen Entwicklung im Bereich Internet und Computer, die kann auch der Staat, wenn er nicht die Steuern erhöhen will, wirklich nicht schuldig sein. Hier bedarf es einer vor Ort organisierten Hilfe, auch der Unternehmen und aller anderen gesellschaftlichen Kräfte, um das ein bisschen auszugleichen.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Das war sehr überzeugend, was Sie gesagt haben. Ich habe eben nachgefragt, was das mit sozial Benachteiligten und bildungsbenachteiligten Jugendlichen zu tun hat. Noch einmal eine Nachfrage: Sind sozial- und bildungsmäßig benachteiligte Jugendliche überhaupt eine Zielgruppe für ein multinationales

Unternehmen. Noch einmal an Sie, Herr Freiwald, die Frage, wo kommen diese 15 bis 20 % in dem Volkswagen-Projekt zustande?

Rüdiger Freiwald, Volkswagen Coaching GmbH

Also es ist so, dass in der Volkswagen Coaching es auch einen großen Bereich gibt, der sich um arbeitsmarktpolitische Projekte kümmert. Wir haben das Selbstlernzentrum, z. B. im Volkswagenwerk Wolfsburg, und da wurde das Coaching schon vor acht Jahren aufgebaut. Das ist nicht nur ein reines, internes Selbstlernzentrum, wo wir mittlerweile über 200 Selbstlernprogramme online haben, die gelernt werden können. Wir bieten für die gesamte Region an. Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Familie, die ganze Bevölkerung der Region hat die Möglichkeit, dort in diese Selbstlernzentren zu kommen. Wir haben niemanden abgewiesen, wenn er gesagt hat: Ihr macht da eine tolle Aktion mit Level 5, kann ich auch teilnehmen? Z. B. hatten wir sehr viele Anfragen von Rentnern, die ja auch, bezogen auf das Internet nicht eine große Förderung genießen. Und auch da haben wir gesagt, das ist überhaupt kein Problem, ihr könnt zu uns kommen und euch das Selbstlernprogramm anschauen, euch qualifizieren. Wir haben sozial benachteiligte Jugendliche, z. B. aus Wolfsburg zu einem Praktikum eingeladen. Um einfach erstens mitzubekommen, wie läuft Volkswagen, wie funktioniert das dort, wie sieht die Arbeit aus. Könnte das evtl. ein potentieller Ausbildungsplatz für mich sein. Dort ist auch immer enthalten die Level 5 Qualifizierung, kostenlos natürlich, zu absolvieren.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Wie kriegt man denn so etwas wie soziale Ansteckung hin? Also, Sie bieten ein Angebot an, das dann im Freundes- und Familienkreis weitergegeben wird. Ist das ein Motivator?

Veranstaltungsteilnehmer

Ich möchte nicht meine Firma vertreten, sondern ich möchte eigentlich für die öffentliche Jugendarbeit sprechen und zwar für die freien Träger. Denn ich möchte daran anschließen, was Herr Schattmann schon angesprochen hat. Als in Hamburg die freien Internetcafés geschlossen worden sind, da gab es keinen

Aufschrei von Seiten der Wirtschaft oder von Seiten der politischen Parteien. Die Cafés wurden stillschweigend zugemacht. Auch die Schulen haben sich relativ wenig dazu geäußert. Es waren die einzelnen Träger und die Jugendlichen selbst, die dann aktiv geworden sind. So bestärkt man das, was man als digitale Spaltung sehen muss. Ich denke, die gesamtgesellschaftliche Verantwortung muss man wirklich erst nehmen, und das sowohl auf Seiten der Politik als auch auf Seiten der Wirtschaft. Ich hätte mir gewünscht, wenn große Firmen, aber auch kleinere Firmen, sich dafür engagiert hätten, gerade die offene Jugendarbeit zu fördern, die für die randständige Jugend. Wenn man die Jugendlichen von der Straße holt und eigentlich Sozialarbeit macht im besten Sinne. Und das auch mit neuer Technik, und wenn man denen neue Chancen gibt.

Dr. Ulrike Bross, Booz Allen Hamilton

Im letzten Jahr hat das BMWA eine Studie durchgeführt zur Digitalen Integration, und ein Ergebnis davon war, dass letztlich diejenigen, die nicht digital integriert werden, diejenigen sind, die aufgrund einer fehlenden sozialen Einbindung durch das Raster fallen. Es ist also, wenn man den Stereotyp nehmen will, die allein erziehende Mutter zu Hause, die weder durch Arbeit, noch durch soziale Anbindung einen Anreiz hat, ins Netz zu gehen, es sei denn sie überwindet die eigenen Schwellen und schafft das dann. In Internetcafés ist gerade die soziale Ansteckung sehr wichtig. Gerade dieses Selbstbewusstsein wird gefördert, die Anerkennung in der Gruppe, und auch das, was Sie sagten, Frau Voigt-Köhler: Mütter kommen über die Töchter rein. Also überall, wo ein Ankerpunkt ist, ist nach Erkenntnissen auch soziale Ansteckung.

Dr. Norbert Taubken, CSR consult

Ich würde da gerne anknüpfen und noch ein paar Erfahrungen, die ich gemacht habe als Dozent an der Fachhochschule für Sozialpädagogik mit einfließen lassen. Grundlage dafür ist, dass ich denke, dass wir die personale Begleitung brauchen, gerade bei dieser Zielgruppe. Wir müssen Leute haben, die mit den Jugendlichen in das Internet hineingehen, sonst kriegen wir die nicht. Und das wird in den wenigsten Fällen die Familie sein. Das heißt, wir müssen entweder

über Familie oder über Sozialarbeit oder über Schule arbeiten. Und die Erfahrung, die ich dort gemacht habe, ist, dass der Bereich Medienpädagogik im Bereich Sozialpädagogik an der Uni oder an Fachhochschule relativ schwach ausgebildet ist und auch wenig forciert wird. Ich habe dort in Spezialseminaren zum Thema Neue Medien in der Regel durchgängig 20, 30, 40 % Studierende, die nicht mal eine E-Mail-Adresse haben. Und das ist sicherlich noch über dem, was der Durchschnitt an der Fachhochschule ist. Das finde ich alarmierend. Da müsste man natürlich auch hochschulpolitische Weichenstellungen betreiben und entsprechende Maßnahmen ergreifen, genauso wie im schulischen Bildungssektor.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Sie würden aber nicht sehen, dass es in Teilen bestimmter Bildungsgruppen auch so etwas wie eine Medienfeindlichkeit gibt?

Veranstaltungsteilnehmer

Kurz von meiner Seite her, ich sehe bei einigen, dass da wirklich eine große Abscheu ist, das ist jedoch eher die Ausnahme. Es ist eher die Angst, sich zu blamieren, und sich diesen Fragen zu stellen, und deshalb gehe ich da lieber nicht ran. Da müsste man sicher mit einer bestimmten Strategie rangehen und den Leuten helfen, dort reinzugehen. Erst einmal natürlich denen, die später mit den Jugendlichen arbeiten, aber dann auch mit den Jugendlichen selber.

Gundel Hessemer, Arbeitskreis Neue Erziehung e.V.

Wir arbeiten mit Eltern, und insbesondere mit Migrantenern. Wir haben uns sehr intensiv hineinbegeben in den ganzen Bereich des Internet und auch der Schaffung von Medienkompetenz bei Eltern, auch im familiären Zusammenhang. Wir können eigentlich nicht feststellen, wie das hier gesagt wurde, dass Eltern eigentlich keine guten Begleiter für ihre Kinder sind, gerade im jugendlichen Alter. Wir stellen, ganz im Gegenteil, fest, dass es für Jugendliche eine große Herausforderung ist, das, was sie können, Eltern endlich einmal beizubringen. Ich habe das vorhin so verstanden, Eltern sind die schlechtesten Begleiter für Kinder im jugendlichen Alter. Da gehen wir von unserer normalen Perspektive aus, bei denen die Erwachsenen die

Jugendlichen kontrollieren, was sie tun. Hier ist es aber umgekehrt. Weil nämlich die Eltern keine Ahnung haben, aber die Kinder enorm fit sind. Wenn das begriffen wird, dass man da ein anderes Verhältnis schaffen kann von dem der lehrt und dem der lernt, dann ist das ein enormer motivationaler Ansatz.

Aber noch einmal zu Ihrer Frage der Medienfeindlichkeit. Wir stellen das schon fest, zum Teil im Erzieherbereich, zum Teil aber auch im Schulbereich, dass es gerade unter den Pädagogen sehr wohl so etwas gibt wie Medienfeindlichkeit. Ich habe das Gefühl, das ist meistens ein Desinteresse, es ist eben diese Angst, dass denjenigen, denen ich normalerweise etwas beibringe, mehr können als ich. Sich daran zu trauen, bedarf einer Menge Informationen. Ich würde, abgesehen von dem Appell an die Unternehmen, sozusagen in Bezug auf die Ausrüstung und den Support an Hardware, auch noch einmal einen weiteren Appell, sowohl an die Unternehmen als auch an Medien und Presse richten. Man muss sich einmal überlegen, was man eigentlich für einen Anreiz schafft, sich als Jugendlicher um mehr zu kümmern als um das Chatten. Ich nehme da mal ein Beispiel aus einem anderen Bereich. Kinder lesen angeblich nicht mehr. Was haben wir gerade diese Tage wieder erlebt mit Harry Potter? Was wird denn angeboten an Qualität? Wie interessant ist das und welche Möglichkeiten, das zu erreichen, geben wir den Jugendlichen. Da hängt viel mehr in der Erwachsenenwelt, was wir tun könnten, als bei den Jugendlichen.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Ich möchte noch einmal betonen, dass die Nettigkeit der Leute nicht alles sein kann. Wir reden nämlich nicht nur über Bereich der sozial Benachteiligten, in dem es massiv an gut gemachten Inhalten, Software, die eben auch didaktisch gut aufbereitet ist, durchaus immer noch fehlen mag. Wir reden heute über die sozialen Netzwerke, über die Wissen zustande kommt. Wir reden über die technische Kompetenz. Wo haben wir die weit entwickelten, systematischen Softwares, die Angebote, die Ziele. Aber haben wir sie wirklich für diesen Bereich der Benachteiligten?

Anette Mühlberg, ver.di Bundesvorstand

Ich beschäftige mich mit Fragen der Arbeitswelt zum einen und zum anderen

des öffentlichen Raumes, mit dem Zugang zum Internet, und in der Arbeitswelt auch zum Intranet. Was mich während der Diskussion nachdenklich gemacht hat, wenn wir von benachteiligten Jugendlichen sprechen, ist die Frage: Wo werden diese Jugendlichen möglicherweise einen Arbeitsplatz finden? Wenn sie überhaupt einen finden, was ja schon relativ unwahrscheinlich ist. Aber wenn sie einen finden werden, werden sie in einem Bereich arbeiten, der normalerweise kein Computerbereich ist. Das heißt also, wir haben einen verstärkten Trend, der dahin geht, dass die Arbeitswelt aufgeteilt ist in den qualifizierten Bereich, wo Leute Computerzugang haben, und in den anderen Bereich, wo sie den eben nicht haben. Das ist der klassische Arbeiterbereich, das sind die Reinigungskräfte und Arbeiter draußen bei schlechtem Wetter.

Wir von ver.di haben eine Initiative gestartet, mit der Frage: Wie können wir diesen Problemen begegnen? Zu versuchen, Kooperationen zu finden. Zu sagen, wir brauchen Terminals, wenn man selbst vor Ort keinen PC am Arbeitsplatz hat, dass man Terminals vor Ort hat, so dass auch für Arbeiterinnen und Arbeiter und natürlich auch für die Auszubildenden der Zugang gewährleistet ist. Da darf es keinen Ausschluss geben, dass nur der Meister ran kann, aber der Azubi nicht. Das hat uns auch vor ein paar technischen Herausforderungen gestellt: Wie macht man das bei Leuten, die viel mit Öl an den Fingern arbeiten. Die Tastatur musste anders aussehen und schmutzresistenter sein. Das waren aber einfache Sachen, die man lösen konnte. Man braucht vor allem den Willen, zu sagen: Ja, wir wollen keine digitale Spaltung innerhalb der Arbeitswelt entstehen lassen, sondern wollen gezielt dieses Problem angehen. Das zum einen.

Zum anderen fand ich diesen ganz dezenten Hinweis mit den Bibliotheken, dass die ja kein Geld haben, einen Skandal. Ich denke, dass ist ein Thema, was zentral dazu gehört. Wir müssen darüber sprechen, was öffentlicher Raum in der Stadt ist und was somit öffentliche Zugänge sind. Wie können solche Zugänge sowohl so beschaffen sein, dass Jugendliche, die noch nicht fit sind ohne Scham dasitzen und etwas lernen, als aber auch ältere Leute, die den Zugang nicht haben, nicht von chattenden Jugendlichen genervt werden wollen,

auch mal in Ruhe ans Netz kommen können. Und da gibt es bisher noch ein riesiges Defizit. Und ich denke, Bibliotheken wären ein sehr guter Ort dafür.

Inge Voigt-Köhler, Landesinstitut für Schule, Medien, Bremen

Zu dem Punkt Software. Wir haben in Bremen eine Beratungsstelle für Software, da können sich Lehrer darüber informieren, welche Lernsoftware es auf dem Markt gibt. Der ist ja sehr breit, unübersichtlich und bunt. Und bevor Schulen diese kaufen, können sie bei uns diese Sachen angucken. Wir haben ganz häufig die Anfrage, für Jugendliche mit Defiziten in der Rechtschreibung oder in Mathematik, Lücken zu füllen. Es gibt ganz wenige Software, die wir da empfehlen können, die zum Selbstlernen geeignet ist. Software, die sprachlich so aufbereitet worden ist, dass die Jugendlichen diese überhaupt nutzen können. Wir haben 1.000 Titel zum Angucken. Davon sind höchstens 10 geeignet für diejenigen, über die wir hier reden. Das finde ich ganz dramatisch. Es gibt unglaublich viel, aber die, die wir jetzt im Auge haben, die sind kein Markt, da steckt kein Geld dahinter. Für die Schulen, die vielleicht ein bisschen kaufen würden, ist das offensichtlich nicht lukrativ genug. Es gibt aber durchaus Werkzeuge, die man kreativ nutzen kann. Wir haben immer gute Erfahrungen gemacht damit, selber zu machen, selber aktiv zu werden. Nicht nur Internetseiten anzugucken, sondern auch welche selber machen, Produkte selber machen. Das braucht allerdings Anleitung und Unterstützung.

Jörg Porath, Berufsbildungswerk Neckargemünd

Was wir gemacht haben: Eine Gruppe, die sicherlich noch nicht so im Netz vertreten ist, sind behinderte junge Menschen. Wir bilden behinderte junge Menschen aus und haben jetzt den ersten Jahrgang einer vollvirtuellen Ausbildung – so etwas gab es bisher noch nicht – abgeschlossen. Wir haben festgestellt, dass es sehr motivierte Jugendliche waren. Der Beste hat 1,1 in der Kammernote erreicht. Einige haben schon in der Ausbildung nebenher ihre Internetfirma eröffnet. Ich denke, das Schwierige wird nicht sein, mit motivierten Jugendlichen, insbesondere behinderten Jugendlichen zu arbeiten, sondern mit weniger motivierten. Insofern überlege ich, wie wir für weniger Motivierte, aber

auch für Mehrfachbehinderte Angebote machen können. Vielleicht ergibt sich ja hier auch eine Kooperationsmöglichkeit.

Dr. Herrmann Rampacher, Dienstleistungsgesellschaft für Informatik

Wir hatten nicht gerade die typische Gruppe der Behinderten. Das sind eigentlich häufig die sogenannten Hochgebildeten. Ich habe aber mit den Informatikern immer sehr geschimpft, dass die Fehlertoleranzsysteme bei uns fehlen. Und da finden Sie plötzlich eine ganz eigentümliche Brücke zwischen Lehrern, hoch qualifizierten Lehrern und ganz schwach qualifizierten Jugendlichen. Beide kapitulieren vor diesen Geräten, weil sie schnell zusammenbrechen und dann braucht man irgendjemanden, der sich da auskennt.

Wenn es nicht gelingt, gerade für die Gruppe der wenig Qualifizierten solche Systeme zu bekommen, die nicht übermäßig viel können, aber genau das können, was wir hier brauchen, dann werden wir große Schwierigkeiten haben. Das ist ein Appell an die Industrie, denn die tut da arg wenig. Es ist auch ein Appell an meine Kollegen, die da auch arg wenig tun, weil sie das offensichtlich nicht so interessiert. Nur auf Tagungen sagt man das immer mal wieder. Das ist vielleicht auch ein Appell an den Herrn Dr. Sandl, dass Sie in Ihrem Ministerium ein bisschen was auf die Beine bringen.

Ansgar Zerfaß, MFG Medienentwicklung Baden-Württemberg

Wir koordinieren Medien in der IT-Projekthilfe für das Bundesland und haben im letzten Jahr sehr viele Akzeptanz-Projekte und auch Schulungsprojekte gemacht. Unter anderem für unser Bundesland ein sehr großes Programm, in dem wir in den letzten 1,5 Jahren über einhunderttausend Menschen, gerade in benachteiligten Zielgruppen, geschult haben. Mein Eindruck der Diskussion ist eigentlich, dass das auf zwei Punkte hinausläuft.

Das meiste, was wir an Erfahrungen gemacht haben, was ich hier heute höre, geht eigentlich auf das hinaus, was ich bei Herrn Kubicek sehr schön gesehen habe. Nämlich auf diese Gruppe der eigentlich Durchschnittlichen. Auch wir haben sehr viele Erfahrungen gemacht mit Migranten, wo die Motivation sehr

gut ist. Wenn einer hereinkommt, gibt es ein bestimmtes Netzwerk, da hat man einen Nutzen. Deswegen ist die Motivation da, wenn man in der jeweiligen Gruppe etwas weitergeben kann.

Wir haben eigentlich bisher noch keine Lösung gefunden, die das wirkliche Motivationsproblem bei diesen letzten 10 bis 20 % löst. Die, wie ich nämlich glaube, sowieso nicht in öffentliche Bibliotheken gehen, wo ich auch mit Software dieses Problem habe, weil ja auch sonst eine Mediennutzung überhaupt nicht da ist. Da ist es sehr schwierig, überhaupt außerhalb von bestimmten Kursen, wie z. B. Sprachkursen, wo ein gewisser Zwang da ist, reinzugehen ins Internet. Das zur Motivationssache. Außer über diese gewisse Eingliederungsschiene, wo ich jemanden greifen kann, haben wir trotz sehr vieler Projekte, die wir versucht haben zu fördern und auszuzeichnen, kaum Ansätze gesehen, dass es praktisch funktioniert.

Wichtiger erscheint mir aber dieser zweite Punkt der Inhalte. Ich habe ein paar Zweifel aus der Diskussion der letzten Jahre, ob es wirklich die Software ist. Denn alles, was in der Jugendkultur ja funktioniert hat, sind eher bestimmte Bewegungen. Ob es das Chatten ist, ob es das Verschicken von Fotos per Handy ist. Das sind ja keine vorgeprägten Softwareprogramme.

Softwareprogramme entsprechen ja eher den klassischen Medien. Da haben wir keine Ansätze, wie so eine Bewegung in Gang gesetzt wird. Das wäre vielleicht eine interessante Frage, die zu stellen wäre. Denn diese Bewegungen werden ja entweder von unten in Gang gesetzt oder sie werden durch bestimmte mediale Prozesse in Gang gesetzt. Beispielsweise eine bestimmte Kultur, die aus Fernsehserien entspringt und sich dann fortpflanzt. Vielleicht ist das sogar der einzige Weg, wie man an diese Zielgruppen rangeht. Ob man die aber aus Fördermaßnahmen überhaupt generiert, weiß ich nicht. Ich bin ziemlich ratlos, obwohl wir sehr viele Projekte gemacht haben, wie wir diese letzte Zielgruppe noch erreichen können.

Jürgen Schattmann, Referatsleiter für Jugendsozialarbeit im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW

Ich möchte den Punkt aufgreifen, weil es ein ganz wichtiger ist. Ich glaube, dass

viele, wenn wir über Benachteiligte reden, auch Benachteiligte im Sinn haben, aber Marktbenachteiligte, so genannte Arbeitsmarktbenachteiligte. Das heißt, Schülerinnen und Schüler und solche, die von der Schule gekommen sind, die unterdurchschnittliche Leistungen haben, aber eben in der Regel mit bestimmten Hilfestellungen sechs Monate beim Träger oder irgendeinem Tipp-Lehrgang oder sonst etwas soweit fit sind, dass sie in irgendeiner Form in die Ausbildung, möglicherweise auch in der Ausbildung bei einem Träger, nicht unbedingt im dualen System, einmünden können. Über diese Gruppe sprechen wir aber nicht, wenn wir über diese Benachteiligung sprechen, sondern wir sprechen über eine Gruppe, die noch einmal eine schlechtere Ausgangsvoraussetzung hat.

Da ist es so, dass wir auf der Seite der Programme oder der Software tatsächlich nichts haben, obwohl es seit 1995 die Ergebnisse des Heidelberger Instituts zur Frage gibt, wie Benachteiligte und Behinderte mit speziellen Programmen tatsächlich gefördert werden können. Ich gehe davon aus, dass es einfach daran liegt, dass man Programme nur entwickeln kann, wenn man sie in der Praxis an den Zielgruppen entlang entwickelt. Und das was wir an Software haben, ist im Grunde genommen alles, was sozusagen den ganzen mittleren Bereich abdeckt. Dann kommen die Expertensysteme. Die werden auch nur zielgerichtet entwickelt.

Für unten braucht man genau das gleiche. So wie Sie in der Schule eine Spitzenförderung immer mit besonderen Ansätzen machen müssen, wenn Sie die Spitzenleistungen weiter herauskitzeln wollen, ist es genauso mit den ganz Benachteiligten. Wenn Sie da etwas machen wollen, brauchen Sie auch ein ganz speziell angesetztes Konzept. Deswegen ist dieses Problem nicht so genau im Fokus, denn es taugt ja nicht als Massenphänomen. Diese Jugendlichen tauchen nicht selber in irgendwelchen abrechenbaren Kursen bei der Arbeitsverwaltung auf, sondern die sind im sozialen Milieu auch wieder auf sich alleine gestellt. Das sind dann sozusagen eher die Verlorenen. Oder, soweit es Angebote der Jugendhilfe oder der Familienhilfe gibt, werden Sie dann sofort in irgendeiner Form integriert. Genau da muss man ansetzen. Weil

der entscheidende Punkt gar nicht so sehr ist, dass sie ein spezielles Angebot bräuchten, in Bezug auf Technik und Qualifikation. Was sie in allererster Linie brauchen, ist Zuwendung im gut verstandenen Sinne. Weil sie bisher keine Erfolgserlebnisse hatten. Sie brauchen Zuwendung, die ihnen ermöglicht, Selbstvertrauen zu schaffen und auf dieser Ebene müssen bestimmte Elemente an der pädagogischen Arbeit ansetzen. Auch an der medienpädagogischen Arbeit und der technisch orientierten Arbeit.

Deswegen glaube ich, muss man die Lösung vor Ort finden. Es gibt ja vor Ort eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die man nutzen kann. Ich teile nicht ganz die Einschätzung mit den Bibliotheken. Die Bibliotheken, die ich in Berlin kenne, haben Internetanschlüsse. Die in meiner Heimatstadt und in den Nachbarstädten haben auch alle Internetanschlüsse. Die Arbeitsverwaltungen, das Arbeitsamt bei uns, haben Internetanschluss im Internetcafé. Diese Einrichtungen werden nur über eine bestimmte Zeit am Tag genutzt. Danach liegen die brach. Eigentlich gibt es vor Ort genug Möglichkeiten, die man nutzen kann, um mit gezielten Gruppen, seien es nun benachteiligte Jugendliche oder Senioren, diese konkreten Angebote zu nutzen. Es gibt auch überall Pädagogen, die so ein bisschen Ahnung davon haben und die das erst mal im ersten Schritt begleiten können.

Ich sage Ihnen einmal, woran das scheitert, am Beispiel Schule und am Beispiel einer Bibliothek: Das scheitert daran, dass der Hausmeister zwei Überstunden machen muss, und dass Sie die nicht finanziert bekommen. Es scheitert nicht an der Qualifikation der Leute, es scheitert nicht an den Interessenlagen und es scheitert nicht daran, dass die Technik nicht da wäre. Es scheitert an ganz banalen Dingen. Ich glaube, dass man diese Probleme nur auflösen kann, wenn man vor Ort ein Verantwortungsbewusstsein schafft mit allen Beteiligten. Das gilt sozusagen für die staatliche Seite, da sind es dann die Kommunen, das betrifft die Träger, die mit der Klientel jeweils arbeiten, und es gilt natürlich auch für die Unternehmen, die Sachverstand einbringen können. Es gibt wunderschöne Modelle, wo Unternehmen Patenschaften übernehmen für solche sozialen Projekte, und ein Mitarbeiter des Unternehmens in der

Woche zwei Stunden ohne Bezahlung oder freigestellt vom Unternehmen solche Dinge tut. Das sind, glaube ich, die richtigen Wege. Aber die kann man wahrscheinlich nur vor Ort anstoßen. Das macht es natürlich für eine Veranstaltung, die sich im größeren Rahmen streckt, ein bisschen schwierig.

Michael Hohensee, Oracle

Ich möchte ganz kurz eine praktische Initiative vorstellen, mit der Oracle unterwegs ist. Nun ist es so, dass wir ein kommerzielles Arrangement am Markt haben, was sich um Bildung und Jugend rankt. Vor ca. 2 Jahren ist direkt in einem Gespräch zwischen unserem Firmenchef und Tony Blair – ich will damit zum Ausdruck bringen, dass es auch ein politisches Commitment von solchen Dingen gibt – eine Software entstanden, die wir für das Internet bereitstellen. Genau in diesem Bereich. Das Projekt heißt www.think.com. Es geht darum, in diesem Umfeld eine Infrastruktur bereitzustellen, die für Schüler, Eltern und Lehrer da ist. Genau für dieses Zielpublikum.

Wir verstehen es von unserer Seite wirklich als ein gesellschaftliches Arbeitsfeld, wo wir auch mit anderen Unternehmen, mit denen wir vielleicht sonst im Wettbewerb umgehen würden, auch viel in diesem Interesse für diese Gruppen zusammen addieren. Die Sache ist sehr pragmatisch entstanden, um das immer möglichst einfach zu halten und Step by Step weiterzuentwickeln. Es ist nicht einfach nur eine Infrastruktur. Es ist auch so, dass wir hier genau ein Betriebskonzept haben. Das bedeutet, dass wir die Verantwortung uns auch in den Schulen einholen.

Es gibt etwas zu sagen auch zu der Motivation. Wenn man von einer solchen Infrastruktur redet, dann ist es so, dass wir den Part übernehmen, so etwas zu betreiben, die entsprechende Leistungsfähigkeit dieser Plattform zu Verfügung zu stellen und zusammen mit unseren Benutzern weiter zu entwickeln.

Umgekehrt ist es so, dass wir in den Schulen jeweils Schuladministratoren vor Ort haben und entsprechende Projektleiter, die die Inhalte bereitstellen. Das heißt, der Erfolg hängt ganz klar davon ab, welche Projekte man hier gestaltet. Das heißt, es kommt darauf an, was man zusammen mit den Schülern macht, um die Inhalte zu gestalten. Es gibt einen ganz wichtigen Motivator. Wir haben

hier in Berlin eine Pilotschule, mit der wir zusammenarbeiten, wo wir sehen, was sehr interessant ist: Wir leben ja in einer globalisierten Welt. Es ist nicht mehr so, dass man 45 Lebensjahre an einem Platz verbringt. Sondern dieser Gedanke des Internet, diese Offenheit bereit zu stellen in einer globalisierten internationalen Welt, der wird genau hier auch getragen. Es ist sehr motivierend, dass die Schüler hier direkt in Kommunikation treten können. Genau das gewährleisten wir auch mit internationalen Schulen. Das heißt, an diese Themen sind praktisch Schulen angeschlossen, die sich in England befinden, in Dänemark befinden, in Bulgarien befinden, in Ägypten befinden usw. Die Schulen können auch über dieses Netzwerk direkt miteinander in Kontakt treten. Schüler können zu bestimmten Themen mit anderen Schulen in Kontakt treten. Das ist ein unwahrscheinlicher Motivator.

Ich sehe vor Ort, dass wir natürlich hier auch den Zusammenhalt brauchen, solche Infrastrukturen zusammenzustellen. Natürlich auch Initiativen wie lila Computer etc, sind sehr wichtig, um einfach das ganze zum Laufen zu bringen. Auf der anderen Seite brauchen wir den Schulterschluss auf der inhaltlichen Seite. Das stellen auch die Schüler fest. Die Lehrer sind oft schon in der „Gruppe 50+“. Das heißt, es gibt sogar einen umgekehrten Lerneffekt auf der technischen Seite von den Schülern zu den Lehrern. Da kommt es sehr darauf an, die Gruppen projektbezogen an die Hand zu nehmen und tatsächlich Inhalte zu entwickeln.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Ich werde ein paar Schlussfolgerungen machen. Ich bin recht ermutigt, dass es sehr wohl auf der Ebene der Motivation eine ganze Reihe von Möglichkeiten gibt, auch sozial- oder bildungsbenachteiligte Jugendliche zu integrieren. Es ist auch wichtig zu gucken, was wir eigentlich selber machen. Konzepte haben wir gesehen, prima. Gute Konzepte haben wir schon entwickelt und können wir auch weiterhin entwickeln. Auch an der technischen Ausstattung wird es letztlich nicht mangeln.

Die Frage ist: Wie können wir die Leute da abholen wo sie sind? Das ist ein altes Prinzip. Neben den „Top-down-“ muss natürlich auch der

„Bottom-up“-Prozess treten. Ich glaube, das wird uns auch während der weiteren Gespräche verfolgen.

Ich mache jetzt etwas Ungewöhnliches. Ich möchte nämlich die Teilnehmer des Podiums noch mit einem kleinen Versprechen entlassen. Und zwar: Was Sie in der nächsten Woche zu tun gedenken, um Ihr Arbeitsfeld, das was Sie machen, in irgendeiner Weise sozial benachteiligten Jugendlichen näher zu bringen.

Rüdiger Freiwald, Volkswagen Coaching GmbH

Die Volkswagen Coaching hat im Rahmen von Level 5 eine Software entwickelt, die eine virtuelle Schnitzeljagd durch das Internet ermöglicht. Sie soll Lehrern an Schulen die Möglichkeit bieten, eigene virtuelle Schnitzeljagden zu erstellen, thematisch an ihre Unterrichtsinhalte angelehnt und dann mit Schülern zusammen die Lerninhalte zu entwickeln. Wir bieten dazu Workshops an. Leider werden diese Workshops nicht so angenommen von den Lehrerinnen und Lehrern, wie wir das wünschen. Was natürlich bestimmt damit zu tun hat, dass Lehrer nicht mal eben freigestellt werden können vom Unterricht, das ist klar. Ich werde mich in der nächsten Woche darum kümmern und schauen, wie man das Marketing verbessern kann in diesem Bereich, so dass wir die Zielgruppe der Lehrer vielleicht bezogen auf dieses kleine Projekt ein Stück mehr mobilisieren können, an diesem kleinen Mosaiksteinchen teilhaben zu lassen.

Anja Monz, Netd@ys Berlin e. V.

Ganz kurz: Ich möchte mich weiter darum bemühen, dass die Netd@ys-Plattform am Leben bleibt, und wir weiterhin vernetzte Projekte initiieren können mit den entsprechenden Partnern, die wir brauchen, um die Klientel, über die wir gesprochen haben, also Jugendliche im Allgemeinen zu fördern. Ob ich es morgen schaffe, weiß ich nicht, aber wir werden dranbleiben.

Prof. Herbert Kubicek, Universität Bremen, ifib

Ich werde im Lager unseres Fachbereichs zehn Computer mit CD-ROM-Laufwerk und 17-Zoll-Monitor für lila Computer besorgen.

Inge Voigt-Köhler, Landesinstitut für Schule, Medien, Bremen

Jetzt kann ich zwei Sachen versprechen: Ich nehme nächste Woche zehn lila Computer entgegen. Die Schüler habe ich diese Woche schon angerufen, die ich im Blick hatte. Was ich mir vorgenommen hatte, bevor ich das wusste: Wir haben ein E-Learning-Projekt in Bremen gestartet. Und wir meinen mit E-Lerning mehr als die Nutzung von Computer und Internet irgendwie. Sondern wir meinen Veränderung von Unterricht, Einbeziehen von Kommunikation, Lernen mit Online-Modulen. Ich merke jetzt noch einmal wieder, dass dieses Thema recht anspruchsvoll ist. Und ich glaube, ich bin noch einmal ganz gut auf den Teppich geholt worden. Ich denke, wir verfolgen das Projekt bestimmt weiter, aber wir sollten den Blick deutlich weiter öffnen. Am Montagnachmittag werde ich vor unserer Bildungsbehörde einen Sachstandsbericht liefern, und da werde ich das mit einbringen, dass wir da nicht eine größere Gruppe vergessen.

Jürgen Schattmann, Referatsleiter für Jugendsozialarbeit im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW

Ich fange heute Abend mit etwas Gutem an. Ich werde nachher Ihrer Anregung von vorhin nachkommen, und ein paar Visitenkarten einsammeln, damit ich vielleicht ein paar zukünftige Partner gewinne für das, was ich im Hauptjob mache: nämlich Lobbyarbeit für Benachteiligte. Und ansonsten werde ich in der nächsten Woche eine weitere gute Tat machen, nämlich meinem zweiten Hauptjob nachgehen. Ich bin auch noch Zuständiger für Jugendschutz und Jugendmedienschutz und werde mich in der nächsten Woche um diese Fragen kümmern, wo wir eine Grenze einziehen müssen, damit bestimmte Inhalte nicht transportiert werden - dass bestimmte Inhalte auch tatsächlich dauerhaft von Kindern und Jugendlichen ferngehalten werden.

Prof. Dr. Jo Groebel, Europäisches Medieninstitut

Ich verspreche auch etwas. Ich bin nächste Woche in den Niederlanden. Die haben ja auch immer ganz interessante Modelle für sozial benachteiligte Jugendliche. Ich werde zwei Partner aus den Niederlanden und aus

Deutschland zusammenbringen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit und für Ihre sehr rege Teilnahme, qualitativ und quantitativ.